

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerley Neues, zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-257536](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257536)

Allerley Neues, zu Spas und Ernst.

Die Jungfer Baas aus Amerika.

(Mit einer Abbildung.)

„Das ist wahr, Herr Vetter, Euer Hochwürden, Morcheln giebt es in Amerika, wie ein Rindskopf und Blumenkohl, wie eine Tischplatte. So hat man zum Exempel Krautköpfe, daß man sich, wenn sie ausgeblüht sind, Commode und kleine Chaisen daraus macht. Wir haben einen Planzer in der Nähe, der hat sich als Wagen und Pferde dran herausgefressen und sogar den Kutscher bis auf den Geißelsteden und die Schnur am Hut.“
Jetzt ist aber genug, sagt der Herr Pfarrer von Sulzbach bei Straßburg im Elsaß, sonst springt mir was im Leib. Lügen darf sie, aber nur auch christlich, Jungfer Baas! — Eigentlich war sie weder das eine, noch das andere, sondern war seit acht Tagen unter dem Titel bey ihm, denn sie hatte so zu sagen den russischen Feldzug und im russischen Feldzuge mitgemacht, war bald so, bald so im Kriegsgeschäufel hin und her bis vor Straßburg gekommen, wo des geneigten Lesers Landsleute auch gestanden sind und dem General Rapp und er ihnen das Leben sauer machten, wenn nicht beide manchmal bei den Destereichern etwas zum Essen gefunden hätten. Also kommt die wandernde Königin Elisabeth in ein Dorf und hört, daß nicht weit davon aufwärts am Rhein ein Pfarrer wohne, der sei ledig und habe einen Bruder und andere Verwandte in Amerika, und hab schon lang nichts von ihnen gehört. Sie hatte wenig Unterricht zu Scheimereien nöthig, und giebt sich der Frau Hirschwirthin, der Frau Bärbel, welche alle Pfarrersfamilien im ganzen Nebel auswendig wußte, eine Stunde in die Lehre und zieht mit ihrer gerechten Sache zum ledigen Pfarrer nach Sulzbach. Wie der hört, daß sie aus Amerika sei und so und so, so legt er sich seines Orts auch aufs Examiniren, und bringt heraus, daß sein Bruder ein spitziges Kinn habe — „Richtig,“ sagt er — Und blaue Augen, sagt die Lipeth — „Richtig! Einen Flecken auf

dem ehnem, von den Blattern“ — und auch ein Paar Blattern im Gesicht, z. E. auf der Nase — „Richtig, auf der Nase“ — Und deswegen bin ich auch euer Hochwürden Jungfer Baas — Richtig sagt der Pfarrer, weiß mein Bruder ist“ — Einen Brief gab er nicht mit, weil ich Morgens früh unversehens fortfuhr, von wegen dem Wind. — Also war Freude in allen Winkeln und der Herr ließ auftragen, daß seine alte Köchin brummt, so habe sie seit vierzig Jahren nichts bei ihm erlebt und that schier ungebärdig, wie der ältere Bruder des verlorenen Sohnes im Testament. Wie nun die Jungfer Baas aus Amerika von den Heuschrecken, wie jungen Katzen, von den Schmetterlingen, wie Tauben von den Feldhühnern, wie welschen Hühnern, und welschen Hühnern, wie jungen Kälbern erzählt und von ihren Lumpenstreichen im Felzuge gegen den indlanischen König, die man dort Bizaken (sie wolte Caziken sagen) heißet Namens Atlantakapatti, und dergleichen mehr, da lachte sich der alte Pastor Kreuzweh und die alte Jungfer Köchin schüttelte unmutthig den Kopf, denn die Lumpenstreiche kamen ihr gar nicht amerikanisch vor. Saubere Jungfer Baas, brummt sie vor sich hin.

Endlich am achten Tage, sagte die Jungfer Bäsın zum Herrn Pfarrer beim Kaffee, daß sie wohl einmal Straßburg sehen möchte, weil es jetzt gerade offen sei, und weil vielleicht aus Amerika von ihren Verwandten ein Brief an sie da wäre. Sie spricht den Herrn Vetter um seine Halb-Chaise und sein Pferd an, und weil der Pfarrer keinen Knecht hatte, so sollte der Herr Schulmeister, der öfters ins Haus kam, den Kutscher machen. Bis Abend seien sie unfehlbar 8 Uhr wieder da. Es war Morgens halb neun Uhr und der Schulmeister zieht den langen blauen Rock und die Schnallen und die salmantene West an und den schwarzen Fior um den Hals, daß er was rechtem gleich sieht.

Sie fahren fort. Der Schulmeister setzt sich mit Erlaubniß rechts, wegen dem Geißelsteden

und war froh, wie er vor dem Dorf war denn er schenkte sich ein wenig, weil er le dig und gar verschämt und sitzsam war. Drum sprach er auch keine Sybe, als: Ja und Mein. Bis eine halbe Stunde vor dem Dorfe ihr das Maul aufgieng und sie fragte ihn: „Warum so still, Herr Schulmeister? Ihr scheint was auf dem Herzen zu haben!“ — Der Schulmeister gukt unter sich. „Und wie mir's scheinen will, was rechtes, denn ihr nehmt zusehends ab! Vertraut mir's an.“ Er verpfezt einen Seufzer und schielt links. Da rückt sie näher, legt ihre Hand auf sein Knie, daß er zuckt, (denn er war lizlich, und gieng schon sechs Jahr seit dem neunzehnten auf Freiersfüßen,) und spricht: „Ich mein's gut, Herr Schulleher, und wollte ihr meintet es eben so gut mit mir. So wären wir bald einig.“ — Da seufzt der Schulmeister laut auf, und er sagt: Soll's Gott wissen! — „Ihr Hergenschulmeister! ist's mdglich in acht Tagen habt ihr mein Herz zugerichtet, daß ich's mein Lebenslang nicht mehr in Ordnung bringe. Nur ihr, nur ihr — und dabei schmolle sie rechts, er links — daß ihm der Geistessteden zum Glück aus der Hand fiel. Er holt ihn wieder und jetzt schließen sie Allianz auf immer und ewig, und er sagt ihr gelegenheitlich, daß er nur ihretwegen so vom Fleisch gefallen sei, und es spüre es an seinen Kleidern recht wohl. Er werde jetzt schon wieder zunehmen, meint die Jungfer Baas. Dabel sprach sie von seiner Beförderung und daß er einmal Generalschulmeister und Lieferant aller Haselstöcke in alle Schulen des Landes werden, und in Amerika einen ganzen Schlag von Haselstauden zum Behuf der Erziehung, anlegen, und in kurzer Zeit Millionär werden könnte. Drob lacht dem Schulmeister das Herz im Leib und er hätte Alles für die Jungfer Baas gelassen. Sie fanden einander recht scherzant — „Nur eins, sprach sie, wie es näher gegen Straßburg zu gieng, nur ein kömmt ich an euch erdbehren und es ist ohnehin Konterband in Amerika. Ihr habt da etwas stark rothe Haar, die euch zwar gut stehen, besonders zu den Laubstücken. Auch haben sie für mich nichts anstößiges. Aber des Ansehens wegen und von wegen Amerika“ — Euch zu lieb Jungfer Basin, sagt der rothhärtige Schulmeister, ist mir's auch lieb,

wenn sie fort wären — Wenn es ihm recht ist, lieber Schulmeister, so will ich ihm einen Rath geben. Damit wir die rothen Haare in Amerika einschwärzen, weil sie Konterband sind, so will ich ihm Geld vorkreden, davon laß er sich in Straßburg eine schwarze Perruque machen. Ich will ihm sagen, wo das geschieht, und so merkt's niemand. Dann bist du mein allerliebste Schwarzköpfiges Schulmeisterchen! gelt Alter!“ — Mir ist alles recht.

Bald darauf so waren sie in Straßburg und lehren in der Stadt im rothen Dfen ein, wo nur ums Eck in der zweiten Gass der erste Perruquemacher wohnt. Zu dem läßt sie ihn führen und giebt ihm ein fünf Frankenstück, er soll sich eine schwarze Perruque machen lassen. Wie aber der Schulmeister ums Eck ist, läßt sie anspannen, bezahlt die Besche und fährt zum Thor hinaus gegen die Wanzenau. Eine halbe Stunde vor der Stadt geht vor ihr her ein Jud und sieht scharf herum auf ihr Pferd und das Wäglein. Die Jungfer Baas war auf ihren Wanderungen tolerant geworden, und war es besonders, wenn sie etwas eiras im Sinne hatte, wie zum Exempel diesmal. Also fragt sie led: Wohin, Hebräer. „In die Wanzenau, sagt der Jud, auf's nächste Dorf. Wolltet ihr zu mir sitzen und mitfahren? sagt sie. Wenn's nichts kostet, sagt der Jud, so kann ich's thun, und steigt ein. Im fahren erzählt sie ihm, wie sie eigentlich eine Kriegsmarkelenderin und wie ihr Mann Korporal bei den Badi schen gewesen und bei der Berezina ein wenig erkrankt sei. Sie hab damals schon das Wäglein gehabt und hab nur das Pferd gelegentlich rekrutirt. Aber jetzt sei ihr alles verleidet, und um alles erlittene vergessen zu können, fehle ihr nichts, als ein Käufer zu dem Ros und dem Chaislein. Da denkt der Jud, dir ist's feil, also wird's mich nicht theuer zu stehen kommen, und sagt ihr, daß er kein Feind von solchen Käufen sei. Und somit verlangt sie zwölfs Dublonen. Der Jud bietet neun, und sie gibt ihm die Hand drauf. Im nächsten Dorflein zahlt er ihr das Geld und bei einer halben Elfer erfährt sie, daß er drei Stunden oberhalb Straßburg daheim sei und gleich zurück fahre, wie die Bouteille leer sei. „Da könntet ihr mir einen Gefallen thun. Der wohlfeile Handel ist's werth.“ Warum nicht? sagt der Jud von

Herzen gern. Darauf nimmt sie Tinten, Feder, Papier und Sigellack, und schreibt dem Herrn Pfarrer: Ich habe wirklich einen Brief angetroffen in Straßburg und muß eiligst wieder nach Amerika, ohne euch noch einmal zu sehen; denn der Bizkal Tlanilakapalli will mich mit aller Gewalt als Kriegszefangene wieder haben. Ueberbringer dieses stellt euch euer Kütschlein und Rosß wieder zu. Das Uebrige wird euch der Schulmeister erzählen. Indessen schönen Dank, für das Genossens und behaltet eure Jungfer Baas aus Amerika im Andenken. — So, das Brieflein geht im Durchfahren dem Herrn Pfarrer in Sulzbach. Soll heut noch geschehn, ehe die Sonne untergeht, erwiedert, der burspere Hebräer und jakert fort. Er wird bald in Sulzbach sein.

Dem Schulmeister war es indessen nicht besser, aber doch schlechter gegangen. Denn nachdem er einen neuen, nämlich einen schwarzen Menschen angezogen hatte, geschaffen nach der neuesten Mode war er in's Wirthshaus gegangen, wo man ihn schon nicht mehr kannte, und hörte, daß die Jungfer Baas ausgefahren sei. „Die ist kuraschier! Sie wird schon wieder kommen, zum Mittagessen.“ Denkt er und wartet. Aber er ist zu Mittag und sucht nach dem Essen alle Wirthshäuser durch, ob er sie nicht fände und schon schlägt's fünf auf dem Münster und noch weiß er nichts von ihr, als daß sie fort sei. „Hm! sagt er bei sich selber, das ist doch schier zu kuraschier. Heut morgen versprochen wir uns, im Wäglein, und jetzt fährt sie heim, und läßt mich zum Spaß heimlaufen. Wiewohl es bleibt mir nichts anders übrig, als ich muß den Weg unter die Füße nehmen.“ Und geht fort.

Jetzt sieht der Jud schon Sulzbach und der Braun läuft ohne Wiger und ohne Alles gar geschwind, denn der Braun wußte, daß es heim gieng, aber der Jud nicht. Wie sie ins Dorf kommen, rauchen schon die Dächer und der Hirt fuhr heim, daß er überall langsam fahren mußte und konnte sich jeder mit guter Waide wundern, warum statt des Herrn Schulmeisters und der Jungfer Bäsins der Jud Schmul drin saß. „Sind die zwei vielleicht in einen Juden zusammen geschmolzen?“ fragt der Hans. Marx, sagt der Michel, sie werden dem Pfarrer den Spuck machen; der kann

die Juden nicht aussehen. Da muß morgen die Magd das Kütschlein wieder waschen — Wie aber der Jud gegen den Pfarrhof kam, da stund der geistliche Herr im Hofthor und paßt mit Schmerzen auf seine Leut und wunderdet sich und ärgert sich daß der Schmul drin sitzt — „Wo bleibt ihr denn so lang? Und wo sind denn die Andern? Wo die Andern sind?“ fragt der Schmul. „Nu! die werden ach bei den Andern sein. Do hab ich aber en Brief von einer fremden Frau! „Schon gut! sahet nur herein, Schmul, damit die Magd ausspannen kann. Gelf, Braun, die Zeit ist dir lang geworden?“ Herr Pfarrer, ich kann mich nit ufhalten. Do habe Sie de Brief. En andermol, ich muß jetzt ham. Ich hab noch zwa Stund! „Meinetwegen drei! Aber so steigt doch ab! Ihr seht ja, daß mein Braun in den Stall will.“ Ihr Braun, Euer Hochwürde, Ihr Braun? Nun Gotteswunder! das is aber mein Braun., Was ruft der Pastor. Seid ihr meschulle, Hebräer. Das ist mein Braun und nicht euer Braun. Jetzt fahrt herein, oder ich laß euch festhalten.“ Wenn Sie's denn nit anderst thun, so wer ich neinfahren; aber mache Sie de Spaß kurz, daß sich wieder fort kumm. Es wurd sich zeigen.

Wie sie in's Zimmer kamen, und der Braun stund schon im Stall, macht der Pfarrer den Brief auf, und wie er laut liest, auch dem Juden die Augen. Es hatte sich gezeigt. Waih geschrien! Au waih! Hab ich er doch neun Dublonen gegiben für de Gaul und das Wägelich! Isch ihr Mann doch Korporal an der Berezina gewest! Ich geschlagener Mann! Also ischs ihr Braun? — „Richtig“ — Und ihr Wäglisch? — „Richtig“ sagt der Pfarrer. Und ihre Jungfer Baas aus Amerika, brummt die alt Rdschin. Mir hat der Bizkal, ich weiß nicht wie er heißt, nicht gefallen wollen. So gehts wenn man auf die Warnungen von mir nicht horcht. So gehts. „Richtig, sagt der Pfarrer so gehts. Aber es geht mir gewiß nicht mehr so: Geb sie acht; Jungfer Christine.“ Ueberdem so klopfis und der Herr Schulmeister tritt herein, als eben die Sonne den letzten Strahl über des Nachbarn Scheuer durch das Fenster ihm auf den Scheitel warf. Vorher war Alles hell geworden, im Zimmer, wenn er kam und jetzt blieb's finster, daß die



Su
Su
Su
füll
eber
Wit
er
L. 1
Ed
ma
treu
Er
gem
mei
T
wie
Lum
men
bo
das
Z
Fede
it, a
Vine
rothe
so ei
ner
flon
brief
groß
zum
alle
haben

De
ein
auch
herr
vung
Ihr
werde
herr
das
lejen
nich
qm

Jungfer Christine gleich rief: Herr Gott, Herr Schullehrer was ist ihm passiert? „Ja, Jungfer Christine, Liebhaberei; und es gefällt mir besser so. Ihre Jungfer Baas muß eben hereingefahren sein, und gukt in allen Winkeln herum, ob nicht die Spaßvögelin irgendwo ihn erschrecke. Freilich hat sie ihn erschreckt, wie er hört, daß sie wieder zum Tlantlakapall müsse und hab erst noch den Schmul geprellt. Ja sie sei gar nicht einmal die Jungfer Baas, sondern er habe sein treues Herz an eine Nichtwürdige gehängt. Er sang halb im Herzen: Hätt ich das Ding gewiß, daß du falschs Herzens bist, Hätt ich mein treues Herz nicht an dich g'hängt.

Die Jungfer Baas aber machte, ehe sie wieder nach Amerika kam, vorher allerlei Lumpereien, daß sich die Gerechtigkeit darenin mengen mußte. Und da hat sie es gestanden, daß das ihr Meisterstück gewesen sei, und was das betrifft könne sie jetzt ruhig sterben.

Frem: Frau, schau, wem. Also halte nicht Jedermann für einen Amerikaner, der es nicht ist, am allerwenigsten für einen Better aus Amerika oder so was. Dann behalte deine rothen Haare und besinn dich besser ehe du so eine schöne natürliche Tracht ablegst. Ferner kaufe nicht Federmann wohlfeil ab, du könntest sonst auf eine andere Art einen Uriasbrief mittreiben, wenn du nicht ein eben so großer Schelm bist. Endlich und letztlich mache zum Schaden ein freundlich Gesicht, wie es alle drei, insbesondere die Köchin gemacht haben, bis auf den Schmul.

Gute Antwort eines Juden.

Der Jude Nathan war kein reicher, aber ein braver Mann; und deswegen und weil er auch ein geschickter Mann war, von seinem Herrn, dem verstorbenen Herrn von Schmidburg geschätzt, vorgezogen und sogar geliebt. „Ihr habt Christensinn, lieber Nathan, kommt werdet auch ein Christ?“ sprach der gute Herr. Ist es nicht genug, antwortete Nathan, daß ich den Sinn habe, wozu das Wasser? lassen Sie mich bei meinem Glauben; er hat mich zu dem Sinne gebracht, und ich bin bei ihm alt geworden. Ein alter Glaube ist ein

alter Freund, man giebt in meinen Jahren keinen gern her. — „Schon recht, Nathan! Aber wenn ja ihr nichts dabei verliert, bedenkt, wie viel ich dabei gewinne. So darf ich dann freier mit euch umgehen, und ihr steht mir um so viel näher, als dem Christen der öffentlich erkannte Christ näher steht. Komm, laß dich taufen, und wir brauchen nicht, wie Christus und Nikodemus beim Dunkel der Nacht uns zu suchen. Ich darf dann ohne Scheu öffentlich gesehen, was ich euch längst im Herzen bin.“ — Sie sind gütig gnädiger Herr, und Hell mir, daß Sie das Herz eines armen Juden nicht verschmähen. Aber es darf Ihnen auch zeigen, daß andere Dinge die Menschen an einander ziehn, als die Religion. Denkt die Religion wäre eine Blume, die nur immer an einem Orte einheimisch ist, da die Freundschaft aller Orten gedeiht, zwischen dem knorpelichen Samopeden und dem breiten Patagonier, wie zwischen dem, dessen Voreltern im Sande Arabiens dürsteten, und Wächlern stengen, und die im fruchtbaren Teutschland dem Ur nachjagten. Oder, gefällt es euch besser, so denkt die verschiedenen Religionen machten ein Saal auf der königlich englischen Flotte aus. Da sind alle Theile des Saals durch einen einzigen rothen Seidenstrang zusammen gehalten, und wer den Strang herauszieht, der löst das Saal in seine Theile auf. Der rothe Seidenfaden wäre die Freundschaft. Lassen sie uns, gnädiger Herr, den Faden festhalten, damit es uns nicht reue. — „Wie sollte es mich reuen, lieber Nathan, dich zum Christen gemacht zu haben. Siehe, jetzt lieb ich dich doppelt, weil du nicht willst, und meine ganze Habe theilte ich mit dir, wenn du doch wolltest. Sieh, du sollst der Leibeigenschaft entlassen, mein Haus und Tischgenosse, Besizer auf Kind und Kindeskind, die untere Mühle auf meinem Gute dein eigen sein, und du nach meinem Tode ein baares Kapital von zehntausend Gulden erhalten. Komm und tausche deine Religion gegen die meinige.“ — Jetzt kann ich gar nicht, gnädiger Herr! Jetzt gar nicht. — „Nun? Und warum nicht?“ Jetzt sehe ich offenbar, daß meine Religion besser sein muß, als die Ihrige, weil Sie mir sogar darauf herausgeben wollen, schmunzelt der Nathan.

Frem: Das hätte der Hausfreund können

dem gnädigen Herren voraus sagen, daß es so kommen wird. Denn er hat es vorhergesehen, weil der Nathan aus Israel war. Und

Messe: In Sachen der Religion hilft nicht die untere Mühl, oder so was, sondern allein Ueberzeugung, und das hatte der gnädige Herr bei seiner guten Meinung übersehen.

Anderthalb Fuß in die Luft messen.

Vor zwey Jahren im hohen Sommer war der Hausfreund in der Schweiz. Wer war in der Schweiz? Wer hat die schwarzen Tiefen mit ihrem stürzenden Bach, wer die Himneltürme von Bergen mit den grünlichtblau gespalteten Gletschern, die sich dem Wanderer vor die Füße senken, gesehen? Steht nicht im Savoyerland fast ein Meer gefroren still, mit aufgepeitschten Wellen, zwischen denen uns breite Abgründe angähnen, wie das geschleuderte Schiff beim Sturm von der unermesslichen aufgerührten Tiefe der See angegähnt wird, und wird schwindlich. Aber geht man weiter und weiter, zwischen Steinkluppen und Abgründen auf dem Eismeere weiter, so kommt man endlich an einen Scheideplatz, da trennt es sich in zwei neue große Ströme, viele Stunden lang, obschon man, wegen der reinen Luft und des glänzenden Schnees glauben sollte, man könnte so einen Bergspitzen mit der Hand greifen, wie ein Kind den Mond. Aber am Scheideweg da liegt mitten im Eis ein großer Fels. Weiß Gott, wie er daher kam? Und noch seltsamer ist es, daß auf diesem Felsen, den man für kahl hält und ansieht, an dem mütterlichen warmen Schein der Sonne, Keime von Blumen aufgehen und blühen, wie in einem Garten, schön und glänzend. Sollte man das nicht Garten heißen? Paradies, der von den 4 Strömen Pison, Gison, Hibekele und Phrat umflossen ist? So heißen auch die Savoparden (erinnere sich der geneigte Leser an die Murmelthiere) das stehende gefrorene Wasser ein Eismeer und den Felsen einen Garten. Da wird einem kurios zu Muth, wo kein Gras sonst blüht, kein Vogel pfeift, nichts Lebendes sich rührt, man hört

nur das Krachen der Gletscher und das hohle Erkpfein in den Abgründen, oder sieht eine Gemse von einem Eck zum andern fünfzig Fuß durch die Luft springen.

Diese meint aber der Hausfreund nicht, wenn er von anderthalb Fuß in die Luft messen sprechen will; das ist für eine Gemse nicht viel und kein Wagesstück. Aber für das verwegenste und oft tollkühnste Geschöpf der Natur, den Menschen, ist das zuviel. Nämlich beim Städtlein Thun, am herrlichen Thunersee, da liegt ein Berg, das Stockhorn genannt, hoch und schroff, daß man viel umgehn muß, bis man zu ihm kommt. Und auf der Spitze da sieht es so furchtbar hinunter, daß man sich an seinem eigenen Rock halten möchte, um nicht zu fallen. Und doch fragt den Hausfreund ein junger Hirt: „Herr, befehlen Sie, daß ich anderthalb Schuh in die Luft messe.“ Weiß man grad immer, was man so einem Tollkopf erlaubt, wenn man sagt: Ja? und der Hausfreund sagt ja. Also stellt sich der Hirt, mit dem Absatz des linken Fußes auf den scharf abgeschnitzten Rand des Stockhorns, unter ihm die herrliche Landschaft, aber noch näher der Tod in der Felsenschlucht neunhundert Schuh unter ihm zu sehen. Und wie der Vorderfuß hinaussteht, stellt er den rechten Fuß an die Spitze des linken und lacht. Aber da war es dem Hausfreund, als schnürte ihm jemand das Herz, denn er kann so etwas an einem Andern nicht sehen, und um so schneider kommt ihm so etwas vor, wenn es gar jemand um das Geld thut. Er zankt zuerst den Hirten und giebt ihm dann etwas, nachdem er mit demselben waidlich gestabhabaltert hatte ob der Frechheit, mit der er Gott versucht habe, denn wer sich muthwillig in Gefahr begibt, der kommt drin um.

Aber der Hirt lachte noch viel mehr und sprach: „Nehmet ihr, das sei Alles? Herr Wir messen auch zwei Fuß in die Luft!“ Da stand dem Hausfreund der Verstand urplötzlich still und der Puls dazu und die Haare nicht weniger. „Und wie meint ihr? Wir setzen noch die zwei Fäuste, auch einen halben Schuh, den rechten Fuß, so macht's zwei! Ich hab einen Kameraden gehabt der hat's ein Paar mal probirt.“ Und der ist nicht verunglückt? fragte der Hausfreund. „Doch, sagt der Hirt, und eine Thräne zeigte sich im Au-

ge- und die Stimme wurde weicher, doch, das letztemal" — Nun weiter! — „Da wollte der Waghals noch einen Zoll dazu und streckt den Daumen an der rechten Hand aus, und hat's versehen und ist hinabgestürzt, und wir fanden ihn den Tag darauf unten dort an dem Felsen war er zerschellt; daheim hab ich noch sein Ruhhorn; er hat am besten geblasen, und seine Eltern haben viel um ihn geweint.“ Und wie der Hausfreund das hört, wird er, der starr vor Schrecken gewesen war, auch wieder weich und statt noch ärger zu kanzeln für die zwei Schuh und ein Zoll, drückt er dem Sennen die Hand, und sprach: So lernt von euerm Jobbi, euern Eltern die Thränen zu ersparen und setzt keinen ehrlichen Mann mehr in Angst und Schrecken.

Das hat der Hausfreund mit eignen Augen gesehen, sonst hätte er es keinem geglaubt, und sich den Schrecken nicht einmal vorstellen können.

Die Nachsicht.

Der ehrliche Jagdinspector in Lerchenfeld erhielt einmal von einem seiner Verwandten, der ein Kaufmann ist, einen Wechsel, zahlbar vierzehn Tage nach Sicht. „Nun, Nachsicht kann ich wohl haben, ich brauch das Geld eben nicht, meinethwegen noch mehr als vierzehn Tage“ — Und so ließ er vier Wochen verstreichen. Jetzt, dachte er, wird der Kaufmann doch nichts sagen können, wenn ich den Wechsel vorweise. Also legt er den neuen grünen Rock und den Federhut an, geht in die Stadt, zeigt den Wechsel vor, und verlangt das Geld. Man sagte ihm, der Wechsel sei gut und acceptirt — in vierzehn Tagen könne er das Geld erheben; so sey der Wechsel gestellt: vierzehn Tage nach Sicht. „Nun hab' ich nicht vier Wochen Nachsicht gehabt? oder was ist denn das? vierzehn Tage Nachsicht heißt's. Jetzt soll

Rheinland. Hausfreund 1821.

ich gar sechs Wochen? Sapperment, das ist zu viel!“ Wie man es dem Forstmann erklärte, begriff er es schnell, aber innerlich hat es ihn doch verdrossen, daß es so gegangen war. Er hätte lieber einen Rehbock gefehlt, oder einen vierzehnder und einen Reuler dazu.

Bis dahin hätte niemand davon was erfahren. Denn der Kaufherr und er hatten ausgemacht, daß keiner was davon sagen sollte. Aber bei einem Schöpflein Ahtzehner bekam er einmal die Maulsperrre und da schimpfte er auch gelegentlich über die dummen Handwerksbräuche und die kuziosen Wörter dabe. „Verstehe mir einmal ein Christenmensch, was das heißt einen Wechsel terasiren? oder andustiren? oder gar vierzehn Tage nach Sicht? das sind lauter ausländische Wbrter! da lob ich mir die Waidmanns Sprache, das ist doch teutsch, z. E. wer weiß nicht, was Ruthe, Lbffel, Schweiß, Läufe, eingehen, bedeutet? Wechsel versteht sich vom Bild eher als von einem Brief. Aber gar nach Sicht!“ — Er verwechselt aber leicht etwas. So zog er auch einmal statt eines schönen Hasen einen Ziegenstein, der mit Berg umwickelt war, aus der Jagdtasche vor einer großen Gesellschaft.

Das Murrelthier.

Wer ein wenig in die Fremde gerochen, oder wessen Vater nur in die Fremde gerochen hat, der weiß, wie ein Savoyarde aussieht, und ein Murrelthierle auch. Sollte aber einer der geneigten Leser noch kein solches Thierlein gesehen, oder haben beschreiben hören, dem will es der Hausfreund thun, nicht mit seinen eigenen Worten, obgleich er viele dergleichen Geschöpflein in der Schweiz gesehen und beobachtet hat, sondern mit den Worten eines ehrwürdigen Pfarrherrn, den der geneigte Leser aus diesen wenigen Worten schon wird lieb gewinnen, wer wettet was darauf?



Denn der Herr Pfarrer Johannes Stumpf von Zürich hat in seiner gemeiner löblichen Eidgenossenschaft Chronikwürdiger Thaten-Beschreibung vom Jahre 1548 folgenderweise von diesem Thierlein geredet, und wer die schöne Sprache der kindlichen Unschuld und Schmucklosigkeit mit anhören will, der überschlage dieses Stück nicht.

„Von dem Murrelthierle oder Murrentle, in den höchsten Alpen wohnhaft; von seiner Gestalt, Natur und Eigenschaft.

Dieses Thierle hat eine wunderbarliche Art und Natur, deswegen ich gendigt ward, etwas weitläufiger von ihm zu schreiben; denn ich hab' solcher Thierlein gar manche bey mir in meinem Hause erzogen, und etliche in die zwei ganze Jahr erhalten, auch deren viel Winterzeit schlafend ausgegraben, helfen kaufen, zubereiten und essen.

Dieses Thierle ist gleich als ein groß Kaninchen, doch niederträchtig und breiter über den Rücken; hat ein rauheres Haar, denn ein Kaninchen, theils schwarzgrau und theils rothgrau; hat kurze Ohren, die stecken im Haar, als ob sie abgeschnitten seien; hat ein Schwanzlein bei einer halben Spannen lang, kurze dicke Beinlein, sind am Bauche dick vom Haar, als habe es Schlotterhosen an; seine Tappfen sind geformt gleich wie eines Bären Tappfen, daran es hat lange schwarze Klauen, damit es ins Erdreich gräbt.

Zuvorderst im Maul hat es 4 lange Zähne, gegen einander gekehrt, zween oben und zween unten, gleich als ein Eichhorn, und hat um die Nase und um das Obermaul schwarze rauhe Borsten, als eine Rahe. Es ist mit seiner Gestalt und Gliedmassen einer Maus oder Ratzen nicht ungleich, ausgenommen, daß es größer ist.

Es beißt äbel mit seinen Vorderzähnen, so es erzürnt, oder nach wild und der Menschen ungenohnt ist; so es aber des Menschen gewohnt, schimpfet es ganz freundlich, und mit

den Zähnen lauset es den Menschen gleich wie ein Aff.

Dies Thierle ist genannt worden Mus montanus zu Latin, das ist zu Deutsch eine Bergmaus, darum nennen es die Welschen Murremont. Auf diesen welschen Namen sehen auch die Deutschen und nennen es Murrentli und Murrelthier.

So das Thierle etwas essen will, nimmt es dasselbe in seine vordern Klauen, wie ein Eichhorn, und sitzt damit aufrecht wie ein Aff, bis daß es gegessen hat. Es geht auch etwan auf den zweien Hinterfüßen wie ein Bär.

So man sie von Jugend auf bey den Menschen erzieht, lernen sie mancherley Speisen essen, als: Fleisch, Brod, Suppen, Gemäß, Obst u. s. w. auch allerlei wohlgeschmackte Kräuter aus dem Garten; doch essen sie gemeinlich am liebsten Milchspeisen, daher sie auch im Gebirg und Alpen gewohnen, in die Sennhütten zu graben, darin man die Milch aufbewahrt, und dieselbige zu essen; darob dann solche Thierlein erwitscht und gefangen werden. So sie Milch essen, schmaßen sie dazu, wie ein junges Ferklein. Sie schimpfen und gopen mit einander vor ihren Gruben an der Sonne, gleich wie die jungen Marder, und knurren dazu wie die jungen Hündlein. Gleichermassen thun sie auch, wo sie bei Leuten erzogen werden.

Wenn sie wachen, gehn sie nimmer müßig, mdgen ihre Phantasey und Abenteuer nicht lassen.

So sie in einem Gemach, wo sie wohnen, Stroh, Heu, Lumpen, und dergleichen Lächer finden, stopfen sie das Maul also voll, daß nicht mehr darein geht, das übrige schleifen sie an der Erde nach, und ziehens in ihre Nest, welches ihnen gar äffisch ansteht und kurzweilig zu sehen.

Gleichergestalt thun sie auch in dem wilden Gebirg, wo sie ihre Wohnung haben, da sammeln sie zusammen das allerredelste und

reinste Heu, so sie finden an den Felsen wachsen, gleich so weich als Seide, das tragen sie ein, den Winter darin zu schlafen.

So sie aus ihren Löchern gehen wollen nach der Nahrung oder zu Kurzweilen, so verordnen sie eines aus ihnen zum Wächter, das setzt sich bei dem Loch etwa auf eine Höhe oder Felsen, darob es weit um sich sehen mag. Das hält fleißig Wacht, und sobald es Leute oder Vieh sieht, fängt es an zu pfeifen, alsdann laufen sie all dem Loch zu. Der Wächter aber bleibt haufen an seinem Ort, bis sie all hineingekommen, alsdann eilet er auch hinein.

Ihr Geschrey thut einem in den Ohren weh und gelit laut wie eine scharfe Pfeife.

So sie bei den Leuten erzogen werden, pfeifen sie gewöhnlich, so sie Uenderung des Wetters vermerken, oder so man ihnen zu leid thut. Die Uenderung des Wetters sagen sie zuvor. So ihnen nemlich Regen, Schnee oder Kälte im Sinne liegt, legen sie sich in ihr Nest zu schlafen. Schmecken sie aber bevorstehende oder anhaltende Schöne und Wärme, so sind sie mit Phantasiren ganz unmäßig und geschäftig.

Sie schlafen viel; besonders in der Wilden den ganzen Winter. Wenn sie ihr Nest bereitet haben, und das Gebirg anfangt einzuschneien um Sankt Michaels- oder Sankt Galustag, legen sie sich in ihre Löcher, verschließen und verstopfen hinter sich gegen den Tag das Loch mit Erdreich oder Grund also hart, daß man leichtlicher durch den ganzen Grund daneben gräbt, denn durch diese festgeknätete und gestopfte Erdreich; deßhalb keine Luft, Kälte, Wasser oder Feuchtigkeit zu ihnen dringen mag. Da liegen sie dann nebeneinander, schlafen den ganzen Winter bis an den Sommer.

Sie krümmen sich zusammen in eine Kugel, gleich als ein Fgel; die Landleute und Jäger haben im Sommer Acht auf ihre Lö-

cher und Wohnung, stecken lange Stangen dabei die man in Winterzeit durch den tiefen Schnee sehen mag zum Zeichen; und so sie denn schlafen, gehn die Waidleute auf Reisen über den Schnee hinzu mit Schaufeln, werfen den Schnee davon, und graben in die Löcher zu den Thierleinen.

Im Graben haben die Jäger Acht auf das festgeknätete Erdreich, womit das Loch verschoben ist; so dasselbe mehrere Schub lang, und der Gang weit hinein damit verstopft ist, nehmen sie daran ein gewiß Gemerk eines strengen, rauhen und langwierigen Winters. Finden sie aber den Gang nicht tief verwahrt, so trösten sie sich eines sanften, kurzen und gnädigen Winters.

Man findet in einem Nest etwa 5, 7, 9, 11, oder noch mehr, gewöhnlich ungleich. Alsdann nimmt man sie in die Hand, legt sie in Rorb ins Heu, und trägt sie also schlafend in der Kälte, wohin man will. Sie erwachen nicht leichtlich, man thue sie denn in die Wärme an die Sonne, zum Feuer oder in eine Stube.

Man slicht ihnen also schlafend die Gurgel ab. Da sie denn nur ein wenig zappeln mit den vordern Täßlein, da sie denn sterben, ehe sie recht erwachen. Den Schweiß faßet man davon in ein Geschir, darnach brühet man das Thierlein im heißen Wasser gleich wie ein junges Spannerklee. So es das Haar läßt, wird es also weiß und lustig, als eines weißen Menschen Haut. So man's dann ausweidet; schüttet man den Schweiß wiederum darein, und bereitet es dann zum Pfeffer oder zu Braten wie man will. Man salzt sie auch ein oder dderet im Rauch, dann sind sie fast gut, nicht allein im Pfeffer, sondern auch mit Rüben oder Rappisskraut gekocht. Sie sind gar feist, doch ist ihre Feiste nicht wie anderer Speck oder Fett, sondern lieblich zu essen, gleich als eines Kindes Brustkern, oder die Feiste an der Brust eines

guten Widders. Man ist ihrer viel in den alpijchen Ländern.

Es ist ein rein und sauber Thierlein. Wo man sie aufzieht, da thun sie ihre Nothdurft nicht in ihr Nest, sondern suchen einen besondern heimlichen Winkel dazu, darin sie brünzeln und ihre Böhnle legen.

Also haben sie auch in der Wildbe in ihren Höhlen besondere Nebenlöcher und Abgänge vom Nest hinten, darin sie ihre Nothdurft thun.

So man obbeschriebener Gestalt sie ausgraben will, muß man wohl wahrnehmen der Zeit, daß man wisse, daß sie schon schlafen. Man muß auch im Graben desto hübschlicher thun, darmit man sie nicht erwecke, denn so sie erwachen mag ihnen niemand durch Graben beikommen. Wie ernstlich dann auch der Weidmann gräbt, so graben sie noch ernstlicher vorwärts in den Berg, und scharren das Erdreich immerdar hinter sich, füllen damit das Loch, daß sie niemand ertellen kann.

Ich glaub, daß im ganzen Europa unter allen wilden Thieren nicht einiges erfunden werde, daß dem Menschen geheimer und anmuthiger werde.

So sie also heimlich werden, sind sie den Hunden gram, beißen die übel, besonders wo sich die Hund nit wehren dürfen, wo die Thierle lieb gehalten sind."

Wie drei Esel Bürgerstrafe erleiden.

(Mit einer Abbildung.)

Der geneigte Leser denkt vielleicht: diesmal hat sich der Hausfreund vergriffen, denn er hat uns versprochen, allerley Neues zu Scherz und Ernst zum Lesen zu geben. So Etwas kommet nicht so selten, wie er meint. Doch! was der Hausfreund hier erzählt, ist was neues. Denn der Vogt von hier, sonst ein durchtriebener Schelm, läßt manchmal fünf grad sein, und sperrt einmal drei schuldige Ese

ins Loch. Es waren aber des Müllers leibhaftige, ebelich erzeugte Esel, die seinem Nachbarn, weil der Müller den Molterverdienst zu Anderer, als seiner Esel Nutzen und Gedeihen verwendete, gelegentlich über die Disteln hinweg den Klee etwas stark versuchten. Also klagt der Nachbar, und der Vogt, weil der Müller etwas zäh' ist, besiehet obenweg, daß, weil der Müller nicht die fünf Gulden Straf zahlen wolle, so solle man an seiner Statt die drei fraglichen Esel nehmen, bis ihr Herr sich fügen würde. Den Eseln aber wies der Vogt, theils aus Mangel an Platz, theils weil sie für den Müller da waren, das Bürgerhäuslein an. Das war Montags, und der Vogt sagt dem Baumwirth: „Ihr ist mir die Arrestanten, bis der Müller zahm wird. Der soll Alles bezahlen, ich stehe Euch dafür.“ Wann das ist, erwiedert der Baumwirth, Herr Vogt, so bin ich's zufrieden — und schickt ihnen was zum Fressen und auch zum Saufen. Aber das zweitemal vergiftet der Baumwirth und das Drittemal auch, also daß der Donnerstag kommt und die Esel hatten es schlimmer, denn in der Arche Noah, weil dorten nur zwei, und für jedes heimreichende Nahrung gewesen ist. Am Donnerstag Abend schickt der Vogt den Bittel zum Müller, ob er zahlen wolle, oder nicht. Er nicht, läßt der Müller sagen. Also thut der Vogt den Spruch, daß dem Müller die Esel heimgegeben, er aber beim Amt verklagt werden sollte und sollte die Mezungskosten dem Baumwirth, und Schlüsselgebühr dem Bittel für die Arrestanten bezahlen. Ja, sagt der Müller, wart ich will dir; du kommst mir grad recht. Denn die Esel sahen erbärmlich aus. Es ist ohnehin schon nicht viel Fettes an einem solchen Thierlein; aber wenn sie vom Montag bis Donnerstag gefastet haben und Schimpf und Schande ausgestanden, (obchon sie nicht zu viel Ehrgeiz haben) so sehen sie an allen

Enden so scharf aus, daß man einen schönen
Hutmacherstand aus ihnen machen kann, und
muß sich hüten, daß man sich nicht sichts.
Du kommst mir recht, sagt der Müller noch
einmal, wie er seine Thierlein nach der Fas-
tenzeit wieder ansichtig wird. Keinen Kreuz-
zer, keinen Heller zahl ich, und setzt sich hin
und schreibt dem Vogt: Ihr braucht keinen
Bericht an's Amt zu machen, ich zahl nichts.
Meine Esel haben für mich im Häuslein ge-
fessen und haben für mich und auf meine
Rechnung gefaslet. Ich hab meinen Mann
gestellt. Ich zahl nichts, und gebt euch nur
keine Müh, und macht keinen Bericht! Darob
ergrimmt der Vogt, und wüthet und stampft.
Ueberdem, so klopft es und des Müllers Nach-
bar fragt: ob er sein Geld holen könnte.
„Ja, Geld; sagt der Vogt, Geld! Nichts
zahlt der Müller, gar nichts. Er sagt, seine
Esel hätten die Straf für ihn abgefasset.“
Mit Erlaubniß, Herr Vogt, spricht der Nach-
bar, mit dem Spaß hab ich aber nichts, oder
hätt ich sollen mitfasten, um mich bezahlt
zu machen? „Meinetwegen, sagt der Vogt,
aber ich kann euch nicht helfen; ich mach
keinen Bericht.“ Ueberdem so klopft's, und der
Bittel meldet, daß die Bauern rebellisch seien,
und es woll keiner mehr ins Bürgerloch ge-
hen, weil es seine Ehr verloren hab, und man
könne leicht Einen oder den Andern für Nach-
folger der grauen Thierlein ansehen. „Das
ist ein ehrbedürftig Volk! sagt der Vogt.
Revoluzt und rebelit man jetzt sogar auch ge-
gen den Vogt? Ist denn gar nichts mehr si-
cher? Ich weiß wohl, da steckt wieder der
Müller dahinter, und schürt. Wart, Müller!
Und überdem so klopft es, und wer kommt?
der Hausknecht vom Baumwirth, mit einem
Kostenzettel für die Mezung der Esel auf den
ersten Tag. „So, ruft der Vogt; der kommt
auch noch? Was kostets denn, daß euer Mei-
ster die Arrestanten die andern drei Tag nicht

geätzt hat?“ Nichts, sagt der Knecht, als das
Vergessen. „Aber mich! denn ich schwih, da,
und weiß mir nicht zu helfen. Euer Meister,
sagt's ihm nur, ist an Allem schuld. Hätt er
die Esel standesmäßig gefüttert, so hätten wir
jetzt die Aukred. So aber hat sie der Müller.
Wart Baumwirth! Urd ich mach doch kei-
nen Bericht!“

Ob er einen Bericht oder keinen gemacht
hat, weiß der Hausfreund nicht für gewiß.
Daß er aber wüßt thut, kann der Leser auf
der Abbildung sehen. So kann es einem hi-
zigen Vogt gehen, wenn er es noch so gut
meint.

Merke: Sperre keinen Esel in's Bürger-
loch, sondern mache lieber einen Bericht.

Die Uebergabe von Amsterdam.

Ein König von Frankreich, Ludwig der vier-
zehnte, unter dem zwei wackre Männer, Prinz
von Conde, und Marschall Turenne komman-
dirten, (der Letzte ist bei Salsbach, im Murg-
kreis selig, an einer Kanonenkugel gestorben,
die ihn durch einen Rußbaumast traf; man
sieht es noch), hat einmal im Jahre 1672
fast ganz Holland erobert. Es war freilich
zulezt gut erobern. Wo viel ist, will mehr
hin, und die Festungsbefehlhaber suchten eine
ordentliche Ehre darin, sich zu übergeben. Also
übergeben sie sich der Reihe nach und noch
war die edle Stadt Amsterdam übrig. Der
Franzose thut also keck und zieht vor die Thore,
daß es den vielen Kaufleuten bald an einem
Artifel mangelt, an Courage.

Deswegen so versammeln sich zur Zeit der
Furcht und der Schrecken, denn niemand wollte
widerstehen, um nicht das Ding in die Län-
ge zu ziehen, der löbliche Rath und Bür-
germeister von Amsterdam, um gesetzmäßig
einen vollen Tag darüber zu deliberiren. Man
wurde einig, daß man so viele heilsame Beispiele

nicht unbenutzt wolle vorhergegangen sein lassen, und wollte sich auch übergeben. Alles hielt das für das Beste und am meisten patriotische. Denn sagten die weisen Herren: Es ist zwar süß und schön für's Vaterland sterben, aber um zehn Prozent süßer und schöner, für das Vaterland am Leben bleiben. Wie aber abgestimmt wurde, da kam die Reihe auch an einen alten Bürgermeister, der schlief. Die Hitze des Gesprächs und der Ueberlegungen, das leise Gemurmel seiner Nachbarn, und vermuthlich die Gewohnheit bei einer gesetzmäßigen Deliberation auch einen gesetzmäßigen Schlaf abzuhalten — kurz, der alte Mann schlief fest und wie man ihn zur Abstimmung weckt und alles ist fertig bis auf ihn, so fragt er, indem er sich die Augen reibt: „Aber was ist denn eigentlich?“ Wir stimmen darüber ob wir dem König die Schlüssel unserer edeln Stadt übergeben sollen oder nicht, und Ihr sollt auch mit stimmen. „So,“ sprach der Alte, wie er zu sich kam. Hat er sie denn schon verlangt?“ Nein, geben die weisen Herrn zur Antwort. „Ei so laßt uns wenigstens warten, bis er sie wirklich haben will.“

Der Herr giebt es den Seinigen im Schlaf, denn das reitete die Stadt und mit ihr die ganze Republik. Man setzte, nachdem man sich so vom ersten Schrecken erholt, die ganze Gegend unter Wasser, und wie das der Franzos sah, meinte er, daß das Ernst sei, und zog ab. Man blieb frei.

Sonderbare Gesundheit.

Der Hausfreund weiß zwar, daß man eigentlich auf seine eigne Gesundheit trinkt, wenn man anstoßt, und daß die Gesundheit oft nur als Deckmantel diene, um recht bequem auf seine eigne zu trinken. Aber doch kommt es ihm gar köstlich vor, auf Anderer Gesundheit den Becher zu läpfen und ein klei-

nes Häuflein, was man sich auf diese Art geholt hat, kommt ihm halb ehrenwerth vor, so wenig auch der Andere davon hat. Aber wenn einer über dem Trinken auf freunde Gesundheit krank wird und thun ihm den folgenden Tag, wie man sagt die Haar weh, so — hat doch der Andere wenigstens keinen Schaden davon. Gewöhnlich sucht man sich aber nichts Schlechts heraus, auf dessen Gesundheit man sein Gläslein leert, im Gegentheil, was einem beim Wein zuerst einfällt, und wer einen guten Trunk hat, fällt immer das Liebste zuerst ein. So dem Hausfreund und mit ihm manchem seiner Leser. Und hört man Jemand auf Gesundheit von sonst Jemand trinken, so klingt es ihm im Herzen wieder, und er jubelt, mit; es mag gelten, wem es will. So gieng es aber einmal beim Herrn Adlerwirth in Windheim anderst. Denn als dort der Bürgermeister und der Stadtrath und die andern Honoratiures des Städtchens in Freude und Ueberfluß am Fest beisammen saßen (es war ein neuer Rathsherr gewählt worden) und ihre Kassenköpfe parat gestellt hatten, daß wenn das weiße Tüchlein wehete, so sollte es los gehen und das rechtschaffen — da saßen der Herr Christoph und der Herr Niklaus am Eck beisammen, und hört ihnen der Emanuel zu. Ist der Eine nicht auf die Nase gefallen, so sind's die zwei Andern noch weniger, und sie haben einen Afford, der Herr Christoph und der Herr Niklaus, daß, wer der Erbste ist, der geht frei durch und der Emanuel ist ein Kenner, der gibt den Spruch. Manchmal ist auch ein Anderer von ihnen der Schiedsrichter. Kurz diesmal wars der Emanuel „Ihr erinnert mich stark an's neue Testament, wenn ich so euren rothen Bart und die eingefassten Augen betrachtete, sagt der Niklaus zum Christoph. Ich möchte nicht euer Herr sein! ihr verriethet mich.“ So möcht ich euer Herr sein, sagt der

Christoph. Denn ihr erinnert mich stark an's alte Testament, wo auch so Leute, da sie dreimal Schläge erhalten hatten, den Mund öffneten und redeten. „Wenns darauf anlame, euch die Wahrheit zu sagen, Herr Christoph, laß ich mir's gefallen. Aber so ist nichts an euch zu brauchen nach eurem Tod, als das bieschen Haut, in dem ihr siedt.“ So ist doch noch etwas an mir zu verlieren. Wer aber für euch, Niklaus, zwei Pfennig giebt, hat sich um vier verkauft, denn mir müßte man noch zwei dazu geben, bis ich euch nähme. Ihr seid in einem schlechten Jahrgang geboren, und verderbt das Faß. „Kam ich in ein Faß, wie ihr ein's seid, so schadete es ihm doch nichts, ihr seid weingrün und eure Nase zinnoberroth, daß, wenn ihr das nächstemal wieder blau und gelb von daheim kommt, euch jeder für einen wandelnden Regenbogen ansieht, Wetter Christoph. „D hörst, Niklaus, gegen Euresgleichen kann man nicht grob genug sein!“ „Und ihr Christoph, seid keine rechte Grobheit werth.“ Brav! sagt der Emanuel. Niklaus, ihr seid Meister! Alle groben Zipfel sollen leben, und stossen alle drei an, und wer zunächst saß, und es gehört hatte, auch mit und sagten dabei hintennach halblaut: Hoch. Aber wer weiter saß und nichts gehört hatte, rief, mehr als halblaut und abermal: Hoch, und die noch weiter saßen, laut: und zum drittenmal: Hoch! bis Alles aufstund und der Stadtdiener mit dem weißen Mastuch winkte aus dem Fenster zum Zeichen, daß man zu der neuen Gesundheit die Wbller Ibsen soll. Und sie krachten, daß der Boden zitterte, dreimal, so oft man bei der Tafel: Hoch, gerufen hatte. Also lebten zum erstenmal in ihrem Leben alle grobe Zipfel hoch.

Das Artigste daran ist, daß es wahr ist, und hat dieses Geschicklein dem Hausfreund jemand erzählt, der selber hatte helfen rufen:

Übermal hoch, und dreimal hoch. So kann man zu Ehren kommen, man weiß nicht wie.

Der Lehrbursch.

Der Lehrbursch des Jägers von Wildbach hat's bds, wer's weiß. Man dauert ihn recht, Schießt er einen Rehbock, so soll's ein Hirsch sein, hat der Hirsch fünf Enden so soll er zehn haben. Schießt er den Hasen, so ärgert den Jäger der Balg; schlägt er ihn tod, so dauert ihn der Schweiß. „Schau, Frieder, sagt er manchmal, wenn du's nicht bald besser machst, so lasse ich dir die Zähne alle herausbrechen, damit du die Hasen fangst, ohne ein Loch hineinzubeißen, und fangst sie lebendig. Dann will ich sie schießen, du dummer Junge.“ Meinetwegen, fangt der Frieder an zu heulen. Ich wollt, ich wär ein Vogel, oder so etwas, damit ich doch fort fliegen und einen bessern Meister suchen könnt. „Du ein Vogel? weißt du, daß es keinen so ungeschickten Vogel zwischen Himmel und Erde giebt, wie du. Es bedankt sich jeder Ast für so einen tappischen Gefellen, wie du. Was wollst du denn für einer werden? Eine Nachtule? Ein Dredfink? Ein Wiebehopf? Ein Trapp? oder zuletzt so ein zahmer Hausvogel, weiß mit einem langen Hals und gelben Schnabel? gelt, so was? Friederle.“ Nein sagt der Bub. Alles nicht. Aber doch eine Waldschnepe, damit wenn ihr mich bekämt, daß ihr auch meinen Mist zu fressen bekämt. Verstehet ihr mich, Meister? „Wart Schlingel! die Hundspeitsch her! Ich will dir Schnepfendred. Wenn du nur schon etne wärst, ich wollt dir auf den Pflz brennen! Hufah, die Hundspeitsch!“ Aber der Bub hatte nicht so lange gewartet, sondern war zum Fenster hinausgesprungen und auf und davon gelaufen, zu seinem Vormund, dem zahmen Bockwirth. Dort war er in Numero sicher.

Der Gevattermann.

Daß der rheinländische Hausfreund einen Adjunkt hat, hat der Leser vielleicht wieder vergessen, weil es schon lange her ist, daß derselbe in Mählburg die Standrede über das neue Maasß und Gewicht gehalten. Und überdieß hat der Adjunkt zu wenig Zeit und wird ihm nicht mehr so wohl, daß er mit dem Hausfreund könnte spaziren gehen. Dafür will der Hausfreund gestehen, daß er neuerdings einen Gevattermann überkommen hat, der ihm auch recht lieb ist. Nicht sein Lauffener und Bikensofer oder Elmendinger ist's, was er bey ihm sucht, sondern ein offenes, ehrliches Gemüth, wie es für einen Deutschen, absonderlich einen Rheinländer ziemt, eine wirthliche Hausfrau, schöne goldlockige Kindlein, die wie Posaunen-Engel in der Kirche um ihn stehen, und den Hausfreund den vorigen Winter recht mit Schneeballen bombardirt haben. Deswegen hat er ihn zum Gevattermann auf- und angenommen, und weil er ihm unverholen vielerley sagen darf, was nicht in den Kalender kommt, wenn es nicht der geneigte Leser anderwärts her erfährt.

Nur einen Fehler hat der Gevattermann an sich und den er noch obendrein keinem Menschen verhehlen kann, denn er ist ihm in's Gesicht geschrieben und der ist — eine gar feine, dünne Haut, wie Postpapier im Gesicht; daß es ihm fast kein Barbier recht machen kann, und heißt sie alle nur Gerber. „Ich bekomme noch eine Glaze an meinem Bart, wenn das Ding so fort geht, sagt er als, denn es springen noch alle Härlein aus mit den Stumpen und kommen keine mehr nach.“ Brennt sie ab mit Kohlen, oder laßt euch den Bart abschauern mit Schaftheu, oder zwicken, es gibt ja Hausmittel genug. — „Ihr habt gut reden, Hausfreund, sagt er dann. „Eure Haut ist fast wie die eines Krokodils, und eine Kanonenkugel reißt euch meinerwe-

Rheinland. Hausfreund 1821.

gen die halbe Kinnlade weg, aber die Haut bleibt ganz.“ So etwas verdriest den Hausfreund nicht, weil ihm seine dicke Haut so gewachsen ist und er braucht eben doch nicht so viele Gesichter zu machen, wie sein Gevattermann, wenn der Bart herunter muß.

So gehen sie einmal mit einander aus der flachen, weiten Ebene zwischen dem Rhein und dem Gebürg bey Rastadt hinaus, an der Murg hinauf und die freundliche Gegend schließt sich enger und enger. Alles wird wilder, verlassener und finsterner, daß man gern umkehren möchte, wenn man nicht nach Fohrbach wollte, um die Schwellung zu sehen. Darum wandelten der Hausfreund und sein Gevattermann fröhlich und wohlgemuth dem Obrstein zu, denn sie wollten dem schönen Schauspiel der Holzschwellung beywohnen. Morgens, wie sie übernachtet hatten, sagt der Gevattermann: „Hausfreund, es geht doch nicht, daß wir die Schwellung mit so langen Bärten besehen; man thut uns für Berggeistler oder sonst was Unehrliches verzollen. Der Wirth sol einen Barbier holen lassen.“ Mir schon recht, erwiedert der Hausfreund; es wird ohnehin heut warm. Also kommt der Barbier. Aber wie? Ein roth Brusttuch, weiße Kappe, weißen Schurz und einen langen Stahl an einen ledernen Riemen an der linken Seite, denn er war ein Metzger und rasirte zugleich. Dem Gevattermann wurde es unheimlich ums Herz, wie der Seppel fragt, ob das die Herren seyen, die barbiert seyn wollten, und wollte schon sagen: Nein. Aber der Seppel versichert, daß er recht leicht rasir, und es seien alle Bauern im Dorfe so an seinen Strich gewohnt, daß kein einziger einen Zucker mache oder gar schreie. Der Gevattermann ist ein Schlafox und denkt, der Hausfreund solls einmal an sich probiren lassen und der Hausfreund läßt sich nicht schlecht finden, sondern denkt: „Bart ich will dich für die Krokodilhaut und die Kanonenkugel schon

Ⓒ

legen, Gebattermann," und legt die Hand zwelle um, läßt sich einseifen und verzukt keine Miene, weil ihn der Gebattermann beobachtete, obschon es ihm selber nicht anders war, als ob einer mit einem Reibelsen, oder einer Krage oder einer Hechel im Gesicht herumfahre und stecke in jedem Schweißloch eine Stecknadel, statt einer Haarwurzel. Hatte der Hausfreund nicht gezukt, kein Gesicht gemacht und sogar versichert, so sey ihm sein Lebelang noch kein Bart abgenommen worden, und wenn er sich nicht selber rasirte, so müßte der Seppel sein Generalfeldbarbierer werden, so faßte der Gebattermann Herz und setzte sich. Der Seppel streicht sein breites Schaabmesser noch einmal am Stahl recht auf und ab, und setzt an. Der Gebattermann biß die Zähne auf einander und in einem Strich gieng auf der rechten Seite vom Schläfe bis an die Kinnspitze, daß er nach dem Messer guckte, ob nicht die Haut daran hänge. So aber sprang er nur auf schalt den Seppel einen Henkersknecht und guckte mit blutigem Gesicht den ernsthaften Hausfreund an, welcher ihm sagte, daß es sich doch noch weniger schicke, mit halbrastem Gesichte die Schwellung zu besehen, und wollte der Gebattermann wohl oder übel, so mußte er sich darenin schicken und den Seppel bitten, daß er's wo möglich mit der linken Seite noch kürzer mache, dann seys genug; den Rest woll er für sich auf bessere Zeiten aufsparen. Der Seppel bildet sich was drauf ein, daß er Dorfbarbier ist, ärgert sich über den fremden Herrn und den Affront, den er ihm angethan habe, und bringt bey dem zweyten Strich Alles wieder ein, daß der gute Gebattermann vor Schmerzen fast nicht reden konnte. Sonst hätte er den Hausfreund noch ärger gezankt, so aber sagte er ihm nur, daß er es ihm doch wohl hätte verrathen können. Aber so, wisse er ja nicht ob er dem Seppel für das Rasiren oder für die Ueberlaß bezahlen soll. Mir, sagt der

Hausfreund, hat es bey meiner Krokodilhaut nicht wehe gethan und ein Schaabmesser ist doch noch lang keine Kanonenkugel. Seyd getrost, Gebattermann, er kann euch ja wieder wachsen, und da könnt ihr's zum zweytenmal besser machen. Der Seppel weiß jetzt den Strich schon.

Diesmal Euch im Rasiren gefragt, Hausfreund, sagt der Gebattermann, und nimmer, was das betrifft.

Es geht nichts über die Gewisheit.

Man meint manchmal seine Sachen recht gut zu machen, und wenn es jemand beim Licht beseht, so ist es eben doch nicht so.

So fragt einmal die Bärbel: „Frau Nachbarin, es scheint, ihr wollt diesmal eurer Sach gewis seyn. Denn bey uns tritt man die Länd, aber und die Rabbaten nicht so ab. Ihr könnt, aber von dem vielen Rückwärtsgehen einen Schwindel bekommen, und eure Wege sind eben doch nicht grad, sondern fast wie wenn der Wurm im Land herum zieht.“ Warum? fragt die Nachbarin, ich trete sie doch nach der Schnur. Die Nachbarin nämlich hatte im elterlichen Hause keinen Garten behandeln gesehen und hatte einen jetzt geerbt, den wollte sie selber zurichten. Und um ihn recht zurichten, steckte sie zwar die Gartenschnur mit einem Pfahl in das umgeschorte Land. Anstatt aber jetzt um das umgeschorte Stück herum zu gehen, die Schnur anzuspannen, den andern Pfahl auch einzustecken, und nach der Schnur den Weg abzutreten, behielt die gute Frau den aufgewickelten Bindfaden in der Hand und lief rückwärts freich in das Land hinein, also, daß man fast meynte, es habe ein Betrunkener darinn gewandelt, oder sonst jemand, der die Wegsteuer verloren hat.

So kann es keinem zum Exempel auch beim Steigern kommen, wenn man jemand den Auf- trag auf etwas gibt, weiß man nicht selbst dabey sein kann und hat doch vergessen, daß schon ein anderer die Commission hat. Hat doch lezthin der Herr Schulmeister einen dunkelblauen Rock an sich bringen lassen, mit Knöpfen, wie kleine Thaler so groß, um zwey Dublonen, der unter Brüdern nur anderthalb werth ist. Das kommt aber dabey, weil er sich nicht deutlich ausgedrückt hatte, und wie er ihn untersuchte, da waren nebenher noch ein Paar alte Lächer von ohngefähr fünf Jahren drinn. Wiewohl, was das betrifft, so ist es eben nicht so weit gefehlt. Das will einmal der Hausfreund sich von seinem Gevattermann sagen lassen.

Das Loch.

Hausfreund, sagt der Gevattermann, wenn das noch kein Loch in eurem Aermel wäre, so gäb es nächster Tagen eins, und zwar ein rechtes. Es hat allen Anschein dazu; auch haben wir gut Wetter dafür.

Gevattermann, erwiederte der Hausfreund. Es ist eine schlechte Erfindung um die Lächer. Ich wollte fast, man könnte sie heraus schneiden, oder eins mit dem andern zustopfen. Es geht mir aber mit allen Kleidern so. Wenn ich mehne, es wär mir eins angewohnt, so ist es undankbar und verräth mein Innwendiges an Andere. Wißt ihr kein probates Rezept dagegen?

Und wenn ich eines wüßte, sagt der Gevattermann, so bleibe es ein Geheimniß, denn die Lächer haben auch ihr Gutes. Erstens so frage ich euch, von was lebt der Tuchmacher? Antwort: nur das erstemal vom Tuch, das zweytemal schon von den Löchern. Ob er vom ersten, oder dritten Loch lebt, ist ihm einerley,

Kurz er lebt hernach dabon. Item: könnte der Schneider einen Rock fabriciren, der nie ein Loch bekäme, so steinigten ihn die andern, weil er allen die Rundschaft verdirbt und machte sie unnütz. So aber hat der Tuchmacher, der Schneider, der Knopfmacher, der Hofkamelhaar- und Seidenspinner, ferner der Wollkämmer, der Hämmelwäscher u. s. w. auch der Weber, die Spinnerin, der Adersmann, u. s. w. seine Nahrung von eurem Loch im Aermel. Sagt nicht, wie weiland Cain der truzige: Soll ich meiner Brüder Nährvater seyn; ich habe genug am Hausfreund. Es kostet euch ein Loch und ihr macht viele Menschen glücklich.

Da seyd ihr, Gevattermann, sagt der Hausfreund, vielleicht dabey interessirt. Habt ihr etwa einen Tuchmacher oder so was in eurer Familie?

Das nicht erwiedert der Gevattermann. Ich spreche aber aus Liebe zur Sache und habe meine Freude, wenn ich so einem armen, unschuldigen Dinge die Ehre retten kann. Deswegen will ich euch auch sagen, warum ich sonst noch ihre Parthey gegen euch ergriffen habe. Denn ein Loch im Rocke ist auch was gesundes, gegen die Pest und das Faulieber, wenn es überhand nehmen sollte. Denn so erhält es, wenn es nur Lächlein sind, die Frau oder den Träger in Thätigkeit (Manche verstehens, und der Hausfreund wollte wetten, daß viele eher ein Loch zustopfen, als sie alle andern addirt haben.) Auch verschaffen sie mancher bescheidenen Ausbünstung, als dem Schweiß, freyen Paß und Durchzug und man sollte außer den gefeslichen Lächern an Händen, Füßen und anderen Orten für Liebhaber und Bedürftige noch expresse erfinden, wenn sie nicht gelegentlich von selbst kommen.

Wenn man euch so zuhört, sagt der Hausfreund, sollte man fast meynen, ihr hättet Recht und wären die Röcke nur für die Lächer da. Aber hört — manchmal will mir's doch

anderst scheinen; da sind mir wenigstens die
gesetzlichen Ldher was das betrifft, schon zuviel.

Man muß sich über so etwas wegsetzen kön-
nen, sagt der Gevattermann, und ein Mann
wie ihr, der mit vielerley Leuten am Rhein-
strom auf und ab umgeht, lernt so was durch
die Praxis. Dagegen ist mir ein respectable
Rock mit einem respectablen Loch so gut, wie
die schönste Busspredigt, wenn ich denke, daß
ich der Rock wäre, und hätte wohl auch einen
Mackel, den ich noch obendrein selbst flicken
muß und keinem Schneider schicken kann, daß
ich aber auf der Hut seyn muß, sonst wird
der Riß ärger und ist unheilbar. Oder stat-
t einer Leichenpredigt, sinitemal er ein treues Ab-
bildniß der Hin- und Einfältigkeit ist. Aber
auch der Einfältigkeit, dieweil wir uns grä-
men und kammern um den Rock und sein Loch
und vergessen des Herrn, der drinnen wohnt,
das heißt: wir sammeln Schätze und verges-
sen unser besser Theil. Ferner so lehrt mich
der Rock mit seinem Loch, daß kein Ding auf
der Welt ganz unnütz ist, und daß die Vorse-
hung jeden anstellt, wie sie ihn brauchen kann
Kann einer nicht zu den Großen, so geht er
unter die Kleinen, hat einer unter den Kleinen
keine Zähne um die Patronen aufzubeißen, so
geht er zu denen, die keine aufzubeißen brau-
chen, das heißt zu den Troßbuben, zum Train-
Wenn ein Rock nicht mehr Staatsrock seyn
kann, so avancirt er zum Hausrock, und will's
dort nicht recht gehn, so macht er's wie ein
ordentlicher Regenwurm, der sich entzweytretten
läßt und geht jedes Stück als eigener neuer
Wurm seiner Wege fort. Nämlich der Rock
giebt ein Rocklein für den Friß und Wäm-
meslein für den Ernst, und bleibt noch was
übrig, so flickt man ein neues Loch damit, oder
macht einen Hanswurst oder sonst etwas ho-
norisches daraus.

Ist mir's doch schier, als hiellet ihr für ei-
ne Ehre, ein Loch in einem Rock zu seyn,
Gevattermann?

Das will ich meinen, Hausfreund. Wenn
es ein Rock nicht bis zu einem rechtschaffenen
Loch gebracht hat, so ist er kein rechter Rock.
Oder sagt selber, ist's eine Kunst, ein neues
Rock zu seyn? Oder nicht vielmehr, ein alter?
Gemahnt euch nicht jeder alte Rock der Art
durch seine Dauerhaftigkeit und Beharrlichkeit
an ehrbare, alte Jungfern, welche sich durch
den Sturm der Zeiten hindurch erhalten haben?
Vor so einer ziehe ich den Hut herunter.

Item: so denke ich bei solch' einem Rocke
an die Soldatenfahnen, die um so respectab-
ler sind, als sie tüchtig durchschossen sind, zum
Beweis, daß sie tapfer mitgemacht haben, und
überall vorne waren. Wenn vom ganzen Fah-
nen nichts übrig bleibt, als ein einzig Loch, so
ist das das höchste. Ja! ein Alterthumsforscher,
der aller Orten Reliquien gesucht hat, besitzt
eine vollständige Sammlung von Ldhern,
welche seit Christi Geburt in berühmten geist-
lichen und weltlichen Kleidungen, Fahnen,
Thronhimmeln u. s. w. gewesen sind, so wie
man auch dergleichen Sammlungen von Schu-
hen, Petschaften, Ringen u. s. w. hat. Aus
allen diesen alten Ldhern will sich der Herr
Alterthumskundiger einen neuen Rock verfer-
tigen lassen, wenn er zum zweyten-erstenmal
hekrathet, denn er ist noch Junggesell und will,
um die Mühseligkeiten der ersten Ehe nicht zu
haben, gleich die zweite Frau nehmen.

Wenn ich wüßte, Gevattermann, daß der
Hausfreund auf die Art auch ein Wischen welt-
licher Unsterblichkeit erlangen könnte, so dürfte
der Herr mein Loch da im Aermel auch noch
haben. Alt genug ist es dazu.

Vielleicht hat er schon eins so, Hausfreund.
Ueberhaupt muß ein Loch wenigstens schon vier
Großväter rückwärts zählen können, um in
seine Sammlung aufgenommen zu werden.
Gemeine nimmt er nicht an.

Weil ihr denn so gut den Patron der Ldher
in den Rücken machen könnt, Gevattermann, so

sagt's vorerst dem Schulmeister, daß er sich nicht zu todt grämt. Und endlich, wenn ich das Zeitliche werde verlassen haben, so seyd ihr priuilegirter Taxator aller meiner Güter, die ich in Echern zurücklasse. Vielleicht daß meine Erben dann aus den Echern mehr lösen als aus den Adelen.

Das gerettete Lamm.

(Mit einer Abbildung.)

Wie wenn ein müder Wanderer in der großen arabischen Wüste endlich einen kühlen Quell, oder einen schattigen Palmbaum findet, und sein Herz labt sich, und gedenkt des Schöpfers, welcher mitten im Schrecklichen noch so freundlich ist, so wird es dem Hausfreund zu Muth, wenn er unter den Schrecknissen und Greuelgestalten des Krieges einen menschenfreundlichen Zug findet, sei es wo es wolle. Es ist ihm ordentlich heimlich ums Herz und er möchte die Freude nicht um Alles in der Welt hergeben, daß er es in den Kalender schreiben darf. Besonders wenn es einen Landsmann gilt und ein Landsmann war es, der so etwas von einem Soldaten bei seiner Kompagnie erzählt hat.

Denn wer weiß es nicht, daß der verflozene Kaiser Napoleon zuerst anderwärts probirt hat, ehe er kam, um bei uns sein Meisterstück abzulegen, und daß er auch in Ober-Italien erst über die Leiche seines braven Generals Desaix (Spreche Desäh) gehen, und von diesem den Ruhm einer ganzen Schlacht bei Marengo entlehnen mußte, ehe er sich noch mehr erlaubte? Damals also lagen auch des Lesers Landsleute in Oberitalien und waren hart vom Feinde bedrängt. Was der Feind nicht zerstört hatte, das verwüstete Sturm und Regen, daß die Schwester des Krieges, die Armuth, allmählig auch in die Zelten der Offiziere drang und ihr Kindlein, den Hunger, auf dem Arm trug und jeder, vom Obersten bis zum Gemeinen mußten

zu Gebatter stehen. Dazu kam noch, daß die Zufuhr der Lebensmittel durch den Feind und seine Batterien ganz unmdglich gemacht wurde. Ist's doch besser, denken auf einmal die Hungerigen, man stirbt kurzweg am Schwerdt, oder an einer Kugel, als am Hungertuch; ob schon es, was die Kürze des Sterbens betrifft, in der Hauptsache so ziemlich einerlei ist. Drauf so legen sie die Baponnette in die Seite und frisch eine Batterie erstiegen und gleich darauf nach unsäglichem Herumbalgen gelegenheitlich auch ein Dorf in Brand gestekt und erobert. Weil es nun nicht sowohl die Ehre, als der Hunger war, welcher hier meisterte, so wollte auch jeder eher eine Wurft, als ein Ehrenzeichen, oder so etwas, und griff immer, was am nächsten lag.

Indessen war doch ein großer Theil der Stürmenden wieder zum alten Lager zurückgekehrt und ließen sich ihre Wunden verbinden, oder warteten wenigstens am Wachfeuer darauf, bis der Herr Chirurgus käme. So setzte sich auch ein schöner junger Mann, dem aber eine harte Armwunde das Gesicht ein wenig in's Unfreundliche hinüber gezogen hatte, auf ein Reißbündel an's Feuer zu seinen Kameraden, und schauete finster auf das grause Feld, wo der Tod seine blutige Erndte gehalten hatte, und bei der Flamme des brennenden Dbrfeins seine Garben zählte. Und wie er so dasitz und vielleicht an seine armen Eltern oder seine Braut denkt, erhebt sich ein gewaltiges Schreien aus dem brennenden Dbrfein. Baponnette, Stangen, Säbel, Prügel und was zum Treffen eingerichtet ist, sah man von Ferne fliegen und wußte nicht was getroffen werden sollte, bis es sich zeigte. Ein Lamm war es, welches in vollem Sprung, wie in der Verzweiflung den Verfolgern entrannte und gerade aufs Feuer zu, dem Verwundeten in die Arme lief. Zitternd vor Furcht und ordentlich bittend schmeigte es sich an ihn, als müße er sein Nestler wer-

den. Und das Thierlein hatte sich den rechten Mann ausgesucht. Denn er nahm es unter seinen weiten Mantel und wie die Verfolger näher kamen, da ersuchten sie ihn sehr ernsthaft, er solle ihnen ihre Beute herausgeben. „Nein, nimmermehr! das Thier hat bey mir Schutz gesucht: ich bin ihn dem Verfolgten schuldig. Es ist und bleibt mein Gefangener.“ Der Soldat sagt etwas nicht gern zweymal, sondern zeigt gleich nach dem Degengriff, Loco S. und haut drein. So auch hier. Aber schlugen sie herein, so schlug er heraus und wehrte sich tapfer um seinen Schützling, über welchen er mit dem verwundeten Arme den Mantel hielt. Daß es aber sein Ernst damit war, sieht ihm jeder auf der Abbildung an. Die Offiziere endlich schlichteten den Streit und machten Friede. Der junge Mann wurde ersucht das Lamm herauszugeben. Da sprach er nach einigem Besinnen: „Das Lamm kann ich nicht geben! Aber all mein Geld sollt ihr dafür haben. Hier mein ganzes Vermögen, in einem Ura (ohngefähr ein Sechsbäzner). Nehmt und laßt mir meinen Gefangenen.“ Die Soldaten sind es zufrieden und gehen laßend über einen so wunderlichen Kauz fort. Die Offiziere, denen es auch um's Leben, also auch ums Essen zu thun war, baten ihn, das Lamm gegen einen honetten Preis ihnen zum Schlachten zu überlassen. Er weigerte sich aber standhaft und höflich, indem er versicherte, daß sie Alles andere von ihm verlangen sollten, nur dieses im Augenblick nicht. Er könne sich nicht überwinden, dem Lamme etwas Leides geschehen zu lassen.

Solch eine freundliche, friedliche Gesinnung scheinen auch die Offiziere gehabt zu haben, wenigstens ließen sie ihm sein Thierlein, und einer unter ihnen hat es dem Hausfreund durch einen dritten, eben so menschenfreundlichen Mann erzählen lassen. Ja er gab sogar Achtung, wo der Mensch mit dem Schützlinge eigentlich hinwollte, und sah jetzt etwas recht

schönes. Denn er sah, wie den andern Tag der junge Mann, mit seinem Lamm unter dem Mantel, eifrig unter den rauchenden Trümmern des verbrannten Dorsteins sich nach dem Eigenthümer erkundigte. Es war der Liebling eines armen Mannes gewesen, der es für seine an dem rothen Zeichen auf dem Rücken erkannte (sie machen dort auch mit dem Rüsselstein), aber jeder hätte dieses Eigenthumsrecht an der Freudigkeit erkannt, mit welcher der Herr und sein verlornes Schaaf einander wieder begrüßten. Sonst hatte er Alles verloren; nur sein Schäfslein war ihm geblieben.

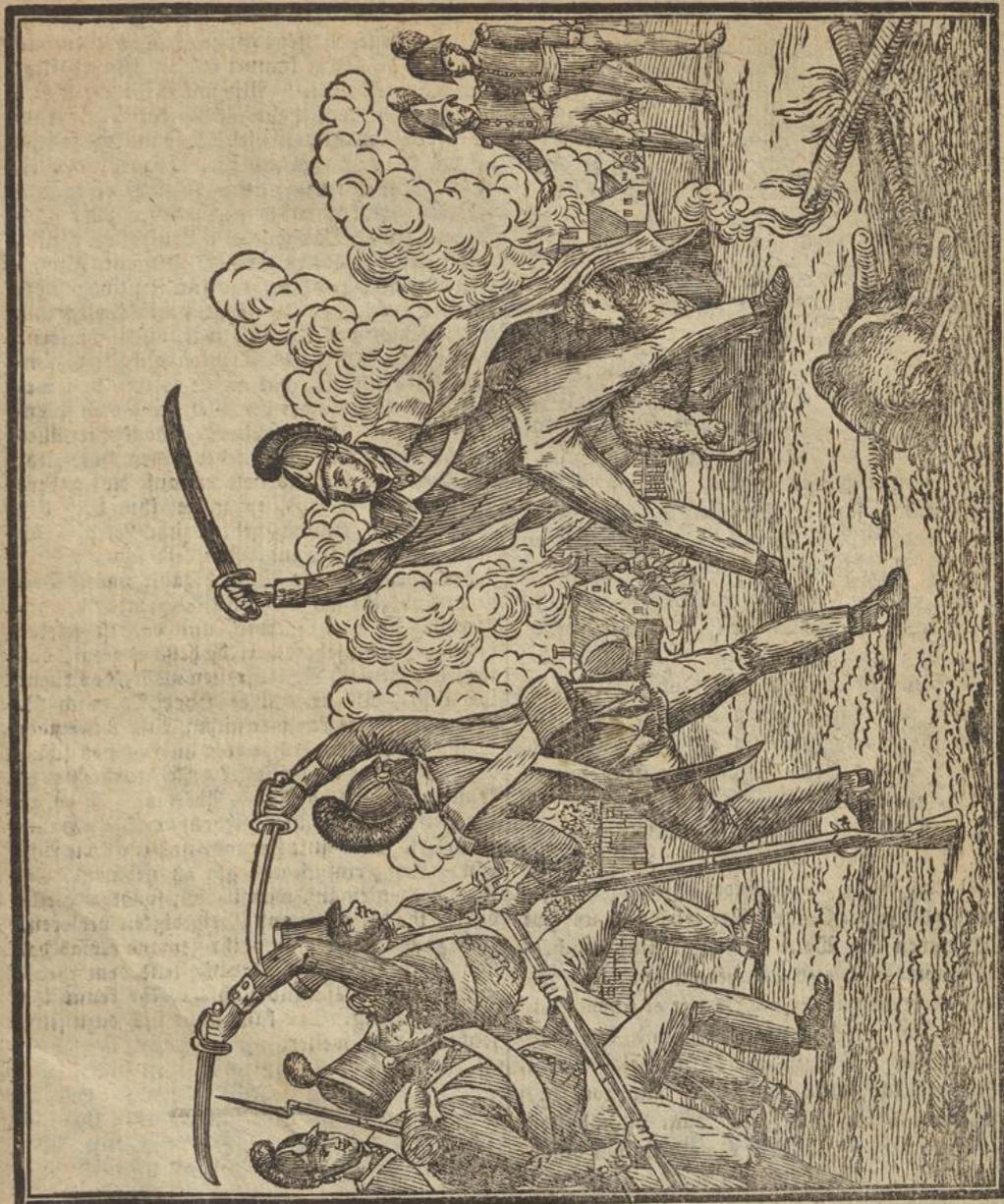
Der Hausfreund weiß gewiß, daß jeder seiner Leser mit ihm etwas drum gäben, wenn sie gewiß wüßten, es sey gelogen, daß jener edelmüthige Beschützer des bittenden Lammes des Tages darauf von den wiederkehrenden Feinden erschlagen worden ist. Und doch ist es so! Und doch hat die dankbare Thräne des erfreuten Herrn, und der fromme Wunsch des Hausfreundes und seiner Leser nichts gefruchtet. Denn der junge Mann war nicht etwa weichmüthig, sondern achtete die pfeisenden Kugeln der Feinde und ihre geschärfsten Säbel und Bayonnette nicht, und zeigte, daß immer neben Menschlichkeit auch Furchtlosigkeit und hoher Heldenmuth wohnen könne; und wenn mancher meint, daß könne nicht seyn, so irrt er sich. Und just im Gegentheil ist der Soldat für den Hausfreund ein rechter Herr Soldat, der ein menschliches Herz im Busen trägt, denn daran erkennt der Mensch seines Gleichen.

Schade, daß solche Leute auch sterben müssen. Aber so geht es in der Welt! Dem Hausfreund nicht besser, und poche keiner seiner Leser zu laut, daß es nicht ruckbar wird, sonst geschieht es vielleicht ein Bißchen früher; er mag seyn wer er will, Herr oder Bauer.

Zug der
ster dem
Lammern
dem Ei.
Wiedling
für sein
erkant
Hollain),
ist an der
der Spur
wider de-
stern, was

jeder in
en, wenn
das jetzt
Lammes
schreiden
doch ist
eine des
Wundlich
stis ge-
nicht
ne ist
gehört
geigt,
urteilt.
Tonne;
ne nicht
genüht
recht
er; im
Wundlich

ben mit
Dem
ne se-
e nicht,
Fehler;
sare.



Die Wette.

Der Mensch fängt allerley an, um sich seine Häße entbehrlich zu machen. So z. E. hat man Wagen, Chaisen, Bernerwägelein, Luftballon, Fliegmaschinen, feurige Wagen, Port. Chaisen, Leichenwagen, und Todtenbahnen, sogar solche Wagen, die von selbst gehen, d. h. zwar ohne Pferd davor zu spannen. Aber wer ist das Pferd? der Mensch, welcher sich inwendig schier die Lungen sucht an den Hals tritt und muß alle Viertelstund ein Schöpflein Wein Vorspann haben, wenn ihn nicht der Ehrgeiz wach erhält. Denn des genielgten Hausfreunds Leset, welche so ein Herenwerk sehen, stehen still und ihr Verstand auch, ob sie gerad Kartoffel haßen oder spazieren gehen, und selbst auf so Maschinen denken. Nicht weniger wunderbar sind die kuriosen Reitmaschinen, auf welchen der Mensch nicht nur wie ein Frosch sitzt, sondern auch eine Art Amphibium, zwischen Käufer und Reiter, also ein Laufreiter oder Reitsläufer ist, und sich nur darin von der zarten Jugend unterscheidet, daß sein Stedensperd etwas größer und kostbarer ist, Räder und dafür keinen Rosskopf hat. Und doch meint manchmal so ein Laufreiter, daß sein hölzernes Pferd geschwinder liefe, als ein natürliches. Drum wettet einer, daß er über E. von R. um eine ganze Viertelstunde eher in N. seyn wolle, als der andere zu Pferd über N. Und es soll zwei Dublonen gelten; so gewiß war jeder seiner Sache. Wer wird aber um zwei Dublonen die Wette nicht schriftlich machen? Also werden Zeugen dazugenommen, und geht alles ordnungsmäßig. Aber wie es schwarz auf weiß steht, zieht ein guter Freund den Laufreiter auf die Seite und: Ihr seid geprellt, sagt er; ich daure Euch. Es gilt noch zwei und eine halbe dazu, ihr könnt nicht halten, was ihr verspricht. Leset es noch einmal durch! Merkt ihr den Fallstrick nicht? „Ich nicht,“ sagt er. Nun so seht einmal! Ihr wollt über E.

reiten. Nicht wahr? Ihr hättet sollen sagen, durch E. denn wie könnt ihr über E. reiten, als wenn euer Laufross Flügel hätte? Kommt euch bald? „Jetzt kommt mir's. Wahrhaftig, das kann ich nicht.“ Also müßt ihr die Wette bezahlen, denn so habt ihr sie verloren. Und damit es euch nicht soviel Mähe macht, so will ich die Sache dahin einleiten, daß es nur eine Dublone kostet und ihr habt noch den Schein der Freigebigkeit dabei gewonnen. Laßt mich nur machen. Das war dem Laufreiter gerade recht; denn er hat es gern so. Der gute Freund war aber auch recht besorgt für ihn und machte alles so klug, daß der Gegenpart schwieg und kein Mensch was merkte, warum die verlorne Dublone in Essen und Trinken aufgieng, sondern jeder meinte, das müsse so sein von wegen der Zeugenschaft bei der Wette und dem splendiden Wesen des Laufreiters. Doch wie Alles bezahlt war, und suchte jeder seinen Hut, zieht ihn der gute Freund wieder auf die andere Seite und sagt ihm, er möge ihm doch das Papier noch einmal geben zum Lesen. Ich glaub, sagt er darauf, Ihr seid schon wieder geprellt, daß ihr die Wette bezahlt habt. Verlorren habt ihr sie, das ist richtig, aber der andere hat sie auch verloren, und das ist wieder richtig. Denn seht selber, da heißt es zwar, daß ihr über E. nach R. laufreiten wollt, das könnt ihr nicht. Dafür will er über N. nach R. reiten, und das kann er nicht; Also wäre nach meinem Bedanken keiner dem andern was schuldig. Kommt's Euch bald? „Ja warhaftig, es kommt mir. Daß dich — Aber was ist da zu machen? Sagt selbst?“ Ich wußt euch ein Hausmittel, sagt der gute Freund, und zuckt die Achseln — Ganz einfach und gut zu nehmen. Erstens sagt niemand was davon, sondern bleibt dabei, ihr hättet sie aus Freigebigkeit verloren. Und zum Andern, wenn ihr jemand etwas davon sagen wollt, so sagt wenigstens dem rheinländischen Hausfreund nichts. Ihr kennt ihn nicht; aber ich. Der kann nicht still dazu sein, sondern sagt's weiter.

Wie der Zundelfrieder fast gar Tochtermann geworden war.

Ist's schon was Schönes, wenn man darauf ausgeht, Tochtermann zu werden, und wird es, so hielt es der Zundelfrieder auch für etwas, daß er's für ein gutes Mittagessen und einen neuen Rock um ein Haar geworden war. Denn der Kronenwirth, dem der Verstand durch seine Dublonen überflüssig geworden war, weil immer Könige, Fürsten und Kaiser für ihn sprachen, hatte eine Schwestertochter, des verstorbenen Lammwirths Katharine, ein sauberes Kind, die aber vom Vater keine Fürsprecher und von der Mutter keinen Verstand geerbt hatte, also ganz verwaist war. So kommt einmal der Frieder in die Gegend, und hört, daß der Kronenwirth mit dem Rätberle hausieren gehe, und es fände sich kein reicher Liebhaber. Dem kann ich helfen, und er mir auch, denkt er; ich spür so fast vor Hunger nicht, daß es mich dürstet, obschon es ein jeder an meinen Kleidern ansehen könnte, und geht frisch drauf los. In der Krone setzt er sich hinter den größten Tisch und verlangt eine Boulette vom Besten und sagt nichts. Auf einmal geht er an's eine Fenster, gukt hinaus, macht es zu und brummt was vor sich hin; bald darauf auch an's andere Fenster und sagt halblaut: „die kommen aber lang nicht, da komm ich ja schier nimmer heim.“ Der Kronenwirth hätte schon lang gern gewußt wer er wäre, daß er in einem so abgeschabenen Röcklein vom Besten verlangt hatte, und sagt: „Ihr scheint auf jemand zu warten, guter Freund?“ „Freilich, erwiedert der Zundelfrieder, da habe ich im Wald von der Herrschaft Holz gekauft, und meine Knechte die Schlingel machen so lange, daß es fast zu spät wird, heimzufahren und ich hab noch weit.“ Vielleicht ist ihnen was passiert, sagt der Kronenwirth, man kann es nicht wissen und bleibt lieber hier; ich will meine Knechte hinschicken, daß sie helfen. Das ist nicht nöthig, meint der Frieder; aber vom hier bleiben kann keine Red sein. Ich habe daheim vier Paar fette Ochsen und eine Haushaltung, wie sie ein Gut von 80 Morgen Landes verlangt, und wenn man da so allein ist, sollte man überall seyn. Nun, sagt der Kronenwirth, da laßt ihr die

Frau dafür sorgen, und bleibet ihr hier.“ „Ja wenn ich diese hätte, so könnt's schon seyn, aber, so muß ich alles dem Gesinde überlassen. Ihr seht also, daß ich heim muß.“ Taufendsperrament, denkt der Kronenwirth, das war so was für's Rätberle, und hätte' sich fast verathen. Ihr seid also ledig guter Freund? „Ja leider, sagt der Frieder.“ Oh, ich mein, das könnt man leicht anderst machen. „Nicht so leicht wie ihr meint, Herr Kronenwirth; in dem Artikel bin ich von einem besonderen Gusto. Meine Frau muß jung, sauber, gottesfürchtig und aus einer guten Familie seyn. Geld braucht sie keins zu haben, denn das hab ich selber genug. Aber wie ich sie will, findet man sie bey der verstorbenen Best heutigen Tags nicht leicht. Da“ — Mit Erlaubniß, schmunzelt der Kronenwirth, ihr habt zwar ganz recht, daß ihr so vornehm seid, und das geziemt so reichen Leuten, wie wir sind. Aber mit Erlaubniß, so ganz ausgestorben ist selbige Art nicht, wie ihr meint. Manchmal wächst noch ganz unbekannt so ein Blümlein (und stoßt seine Frau mit den Elbogen die auch an's Rätberle denkt). „Wüßtet ihr mir so eine Parthie, Herr Kronenwirth, so wäre ich Euch groß Dank schuldig; die Zeit wird mir ohnehin lang und mein Großvater mücht dies Jahr noch gerne als Uegroßvater sterben. Ich bin sein einziger Enkel und mein Vater ist todt.“ Also ruckt der Kronenwirth mit des verstorbenen Lammwirths Rätberle ganz züversichtlich heraus, und sie lägen einander recht an, denn der Frieder sagt er heiße so und so und sie machen aus, daß sie heut noch zum Rätberle fahren wollten, denn der Ort lag nur eine halbe Stunde davon. „Wenn ich nur meine neue manschesterne-Hofen und meinen Rock mit den silbernen Knöpfen da hätte; aber da hab' ich grad meine schlechtesten zur Waltarbeit.“ Der Kronenwirth gibt ihm einen Rock und ein Paar Hofen von seinem Tochtermann, und wie die Näpplein angepannt sind, besieht er noch, daß des Frieders Knecht nur warten soll; sein Herr sey da und da und alles bleibt heut bey ihm. Jetzt galts und der Frieder war gewiß schon oft bey so Gelegenheiten, der kam nicht in Verlegenheit, sondern log unterwegs den Kronenwirth noch so an, von Erbschaften und allerhand Spekula-

Rheinland, Hausfreund 1821.

§

sionen, daß es ihm fast recht blau vor den Augen ward. Indessen hielten die Nippel und der Kronenwirth winkt dem Frieder mit den Augen auf's Kätherle, als sie mit ihrer Mutter vor die Hausthür kam, und der Mutter auf den Frieder. Also muß sich die Tochter gleich sauber anlegen, das Färtuch und das Halstuch und das hübsche, runde, volle Gesicht, kurz das Lächlerlein war so nett, daß sie den Frieder, der außer seiner Handhierung sonst nicht uneben ist und jetzt satt war, recht dauerte, und stellt sich bld. Aber der Kronenwirth hat kaum eine Halbe vom Besten bestellt; so zieht er schon die Alte bey Seit und läßt sie ins Frieders Namen recht dick an; und mit rechten Lügen gehts fast wie mit gewärmtem Sauerkraut, denn die Mutter fand sie noch weit schmächter, als ihr Bruder selber. Drauf wie alles im Klaren war, und beide gewiß wußten, woran sie segen, kommen sie herauf und es wird aufgetragen, was sich nicht wehrt. Wer war froher, als unser Frieder, wie er sich ein wenig bld stellen durfte und konnte mit der Gabel aus dem Salat eine gute Manier heraus stoßern, wie er aus dem Haus käme. Aber wie der Frieder ein einfacher Mensch ist, so macht ers auch diesmal, steht ganz ruhig auf, sagt noch dem Kronenwirth ins Ohr: „Gut Nacht, ich muß einmal um ein Haus weiter!“ und geht zur Thür hinaus. Der Kronenwirth gukt ihm nach und sagt: Nehmt doch ein Licht, daß ihr das Haus auch findet; Ihr könntet ja fallen. „Nein, ruft der Frieder schon vor der Thür draus, „ich find es finster.“ Also geht der Frieder nicht den langen Gang hinter, sondern grad die Steeg hinunter und sucht das Freie. „Man muß, sagt er, wie ihm die Sternlein zeigten, wohin er müsse, „man muß, doch auch Menschengefühl haben; ich mag, die Katharine nicht unglücklich machen. Wo zu? Ich habe jetzt Gottlob neue Kleider und einmal wieder keinen Hunger und Durst mehr. Besser ich bleib jetzt ehrlich.“

Gar ehrlich muß der Frieder doch bey der Gelegenheit nicht gewesen seyn, sonst hätte es länger gewährt. Denn bald darauf kam er wieder in einen Disputat mit der hohen Obrigkeit und wie sie ihn ins Kronenwirths Ort brachten, wo er durch mußte, wenn er sei-

nen Lohn empfangen sollte, da erkannte man den verlorenen Dreyviertels-Bräutigam. Natürlich verlangte der Kronenwirth seines Sohnes Kleider zurück, allein er mußte zuerst ein Paar andere Hosen und eine baumwollene Kappe liefern, um den Arrestanten nach Würde zu kleiden, ehe er die andere zurückbrachte. Uebrigens weiß ein reicher Mann, wie der Kronenwirth sich zu erlösen, denn er sagte immer zu seiner Schwester; „Selt ich war, „geschaut, daß ich ihn nicht aufgehalten habe, „wie er fort wollte? du hast gemeint, ich soll „den Herrn begleiten. Da häit' er nicht fort, „und wir hätten jetzt einen „Schelmen zum Better. Unser eins weiß es „immer am besten einzurichten.“

Die wohlfeile Kuh.

Wenn nicht der Hausfreund fürchten müßte, mit allen Kronenwirthen am Rheinstrom Handel zu bekommen und daß sie am Ende keinen Glauben mehr an seinen Kalender hätten, sondern meinten sogar die Viehmärkte segen verfälscht darin, so würde er noch etwas von einem Kronenwirth erzählen. So will er aber Gnade für Recht ergehen lassen, und etwas von einem Sonnenwirth erzählen. Fast jeder weiß wie viele Ehrlichkeiten in den Kriegzeiten seit fünf und zwanzig Jahren verloren gegangen sind, ohne daß man grad immer weiß, wo sie hingekommen sind, und mancher sagt sich es ungern, daß er vor Zeiten lieber gebetet habe, als jetzt, wo ihm allerlei Kleinigkeiten dabey einfallen. In dieser Verlegenheit war der Sonnenwirth nicht, denn er hatte schon vor der Revolution aufgehört ehrlich zu seyn; es gedachte ihm nicht mehr, wann und wo er es zum letztenmal gewesen war. Also hbrte er es recht gern, wie ihm ein Paar Desterreicher, die bey ihm im Quartier lagen und selbige Nacht noch fort wollten, sagten, daß sie ihm um drey Dublonen und ordentlich Wein des Nachbars Kuh um ein Uhr in die Metzig führen wollten. Drey Dublonen, denkt der Sonnenwirth, wär kein Geld und es ist Krieg, da will ich die Herrn Desterreicher für die Hauptsache sorgen

lassen. Es gilt, sagt er, und wie die letzte
Bouteille, die schon auf die Gesundheit von
des Nachbars Ruh getrunken wird, geleert ist,
wischen die Jäger das Maul, und gehen fort.
Der Sonnenwirth läßt den großen Kessel auf-
hängen und die Messer schleifen, als wenn
heut Nacht Hochzeit seyn sollte, bis das Ge-
sinde fast meint, es sey mit des Sonnenwirths
rothem Kopf (er trank so ordinär nur einen
Rausch des Tags) nicht recht richtig sey. Noch
kuriöser schien es ihnen, als er in die Mezig
gieng und die Thür angelockt aufmachte.
Alles war im besten Gang, und der Nacht-
wächter hatte zwölfe gerufen, da pöpperlet es
am Fenster und, Euer Ruh steht im Stall,
Herr Wirth, sagt ein Oesterreicher. Da juclt
es den Sonnenwirth, er dreht seine Baum-
wollkappe auf dem Kopf herum, und macht
auf. Sie gehen mit einander in die Mezig und
er gibt ihnen zwölf blanke bairische Schwerdt-
thaler, daß es eine Freude war sie anzusehen,
lauter unbeschnittene, ächte, und Wein dazu,
so viel die Jäger wollten. Indessen kriegt
die Ruh den Kniffang und in einer Stund war
das Fleisch verhauen und aufgehängt, und die
Jäger hatten sich verabschiedet. Der Son-
nenwirth legt sich ruhig ins Bett und denkt an
nichts. Aber um fünf Uhr Morgens wekt ihn
sein Köhnecht. „Herr, sagt er, was das Füt-
tern betrifft, so hätte ich nicht brauchen so
früh aufzustehen. Euer Ruh ist fort und die
„Hinterthür am Stall steht auch offen. Ich
„sollt fast was meinen. Sie hat obnehin eine
„kuriöse Farb gehabt. Vielleicht könnstens nur
„die Oesterreicher sagen.“

Nun giengen dem Sonnenwirth die Augen
auf, und es wurde ihm hell, ehe der Tag da
war. Das beste an der Sache war, daß nie-
mand wußte, daß es des Nachbars Ruh hatte
seyn sollen, und so war er zwar still dazu,
aber nicht so die Oesterreicher. Uebrigens
weiß der Hausfreund gewiß, daß weder alle
Sonnenwirths noch alle Oesterreicher so sind.

Ziem: Der Hausfreund und seine geneig-
ten Leser sind gewiß alle gern dabei, wenn
zwey schlaue Schelmen einander in Redens-
arten probieren, also, daß es mit dem ersten
Schöppllein anfängt und sitzen die zwey losen
Abgel hinter zwey Tischen, und hbrt seiner
wegen mit dem dritten Schöppllein auf. Aber

wenn sie vor das Wirthshaus gehen und ver-
suchen auch die Kunststücke in der That an
einander, daß am Ende des Nachbars Ruh
auch Antheil daran nehmen muß, dann sagt
niemand Amen.

Das richtige Augenmaaß.

Wer der geneigten Leser wüßte nicht, was
für eine Bequemlichkeit es um ein richtiges Au-
genmaaß ist? Wer es nicht weiß, der probie-
re es und schneide zum Exempel einen Apfel-
Ruchen bey einer Rindtaufe in so viele gleiche
Stücke, als Säte da sitzen, oder rechne so
ohngefähr mit seinem Geldbeutel ab, ob er
nicht für drey oder vier Schöppllein und ein-
nen Bierling Räs langt, und irre sich! der
Hausfreund will alles verweisen, daß er sich
dann ärgert, wenn er das Augenmaaß zu groß
gehabt hat. Von den Schneidern weiß man
aber, daß sie behaupten, nur das richtige Au-
genmaaß mache ihr Handwerk zur Kunst und
geben ihm einen gewissen Adel. Nur sind sie
gewöhnlich billig und sagen, in so Fällen nimmt
man lieber etwas mehr, als etwas weniger;
der Schaden ist dann nicht so groß, und man
ist doch seiner Sache gewiß. So machens aber
noch viele, und jeder, sogar der Nagelschmidt, thut
sich auf sein Augenmaaß etwas zu gur. Aber
hauptsächlich der Schneider. Denn ein ange-
sehener Handelsmann läßt einmal seinen Leib-
schneider rufen und wie er ihm ein artiges
Restlein Tuch hinlegt, sagt er ihm, daß er
für seine zwey Bublein Kamisol und Hosen
daraus machen soll, der Meister legt das Tuch
aus einander, besteht bald die Bublein bald
das Tuch und sagt endlich nachdem er ein
wenig im Kopfe gerechnet hatte, laut: Nein,
es langt nicht, Herr. „Gut, spricht der Kauf-
herr, so will ich warten, bis ein anderes ar-
dres Restlein kommt.“ Läßt aber selbigen
Tag noch einen andern Meister kommen,
weil ihm das Stück Tuch doch gar zu ansehn-
lich vorkam, und der sagt aber, nach ein Wis-
sen hin und herrechnen: Ja, Herr, es langt.
Also nimmt er das Maas und am nächsten
Sonntag giengen die zwey Bublein in neuen Ka-
misolen und Hosen in die Kirche mit dem Vater.

Aber des Meisters eignes Söhnlein auch, daß der Kaufherr, als er es auf der Emporkirche erblickte, lachen mußte, denn er war ein guter Mann und dem es auch auf ein Paar Hosens nicht anzukommen brauchte, weil er reich war. Allein der Kuriosität wegen läßt er doch seinen Leibsneider kommen, laßt ihn aus, und sagt: „Ihr seid noch nicht ganz Meister in eurer Kunst und müßt ein schlechtes Augenmaaß haben. Wißt ihr, das Reslein, was ich vorlegte, habt ihr gesagt, lange nicht für meine zwey Kinder und euer Herr Amtsbruder hat nicht allein meine Bublein gekleidet, sondern auch meines. Ich habe es den vorigen Sonntag in der Kirche damit gesehen. Der versteht es, glaube ich, besser.“ Nicht ganz, erwiedert der Meister, der hatte gut sagen: es langt, weil sein Bublein ohngefähr in der Größe von den eurigen ist. Mein Schlingel ist aber einen Kopf größer, und deswegen sagte ich: es langt nicht.

Der Kaufherr nahm seinen Leibsneider wieder zu Gnaden auf, von wegen seiner Aufrichtigkeit, und lernte dabey, daß auch der ungeschickteste Kleiderkünstler noch ein richtiges Augenmaaß besitzt, wenn er ein Bublein zu Hause hat.

Aber einen Wagnermeister weiß der Hausfreund, der muß ein schlechtes Augenmaaß haben, weil er den Kasten zu einer Kutsch in seiner Werkstatt gemacht hat, ohne zu sehen, daß die Thür viel zu klein zum hinausbringen war. Deswegen mußte er die Thürpfosten ausheben und vieles zusammenreißen, ehe er der Welt seiner Hände Weer weisen konnte, und hätte fast den ganzen Profit wieder an's Haus gebaut. Wer ein recht gelehrter Leser des Hausfreundes ist, dem fällt hier etwas ein von einem trojanischen Gaul. Und wer es nicht weiß, der frage den Herrn Schullehrer; der weiß es gewiß.

Der schlechte Afford.

Wer schon dabey war, wann sich jemand die Finger in einem Afford verklemmt hat, dem braucht der Hausfreund nicht zu sagen, was es für ein Mienen- und Gebärdenpiel dabey absetzt. Am allerschönsten ist's, wenn der da-

bey geprellt ist, welcher selber hat pressen wollen und fast immer fällt auch der in die Grube, der sie einem Andern gestellt hat.

Der Zefes hatte sich aus lauter Hasenbälgen und alten Kleidern erst ein Paar warme Hosens und Rod gemacht, dann ein großes Haus gebaut und war so ein wohlhabender Mann geworden. Aber dabey roch noch jetzt unter den schönen Kleidern und aus dem neuen Haus der alte Adam vor. Deswegen nahm er einen Hauslehrer für seine Kinder und bedung im Afford aus, daß der Lehrer auch die Kleider ausbürsten, die Schuh putzen, den Secketat machen, und wenn Fremde da wären, auch aufwarten, und Spas machen müßte. Natürlich mußte der Hauslehrer auch versprechen, daß er Hebräisch, Religion, Geschichte, Naturgeschichte, Rechnen, Geographie u. s. w. können wolle, so viel als man ins Haus brauchte. Der arme Mensch versprach Alles, und freute sich schon, wie er so geographisch die Kleider ausbürsten und so hebräisch aufwarten könne. Aber nach dem ersten Vierteljahr hatte er ein Ueberley daran, daß er ganz bleich ward und auf den Messias wartete, welcher ihn aus dieser ägyptischen Slavery erretten würde. Endlich brach er in laute Klagen aus, daß es den Zefes erbarme und sprach: Nu, was is? Was fehlt Euch? Habt Ihr nit genug bey mir? „Jo hab ich genug, sagt der Hofmeister; hab ich doch ze viel bey Euch. Wolt ich doch, ihr hättet ach ä Bißche davon. Nur ä Bißche, nur so was ich nit mag.“ Es kimmt mer ach nit druf an, sagt der Zefes. Mer wolle ä neue Afford machen, daß ich alles thun muß, was Ihr nicht mögt. Der Afford wird geholt, und neu mit wenig Worten gemacht, daß der wohlhabende Zefes mit seinem Hofmeister abgeredet habe, daß der Zefes alles thun müsse, was der Lehrer von ihm geheißen würde, aber nicht thun wolle. Jetzt war der Hofmeister froh und wie der Zefes sagt: Klopft mer de Klader aus und schreibe de Brief, so sagt der Lehrer: Nu ich mag nit, thut Ihrs, und der Zefes sagt: Ach gut! Wie er sagt: Sattlet mer de Schimmel und macht mer ä Spas, so sagt der Herr Hofmeister: Nu ich mag nit, also muß der Zefes den Schimmel satteln und einen Spas dazu machen. Der Hofmeister lacht und denkt: Der Zefes hot la Se-

gel im Kofch oder er ist mole gewest, sunst
hätt er so en Afford nit gemacht mit mir.
Aber wie der Herr am dritten Tag sagt:
Nacht mer Spaß, so antwortet er: „Nu ich
mag nit, macht Ihr ahn.“ Zo ich will Euch
ahn machen. Schneidet alle Kndpff von eure
Burtch gaim (Paar Hosens). Was is Euch,
Herr? Ich de Kndpff abschneide? Nu ich
mag nit! „So muß ichs thun,“ sagt der
Jekes, nimmt das Messer und schneidet
ihm alle Hofenkndpff ab, daß sie der Leh-
rer wieder mußte annehen lassen. Gleich der
Jekes: „Reißt Euch all de Härchen am Bart
aus, all mit sammt die Würzelcher.“ Zo,
Gottes Wunder, seid er meschulke? Ich de
Härchen am Bart ausreißen, all mit sammt
die Würzelcher? Hab ich mich doch gestern
erst gezwickt, und hot laner so a schön Bärtlich,
als ich? Na, ich mag nit. „So muß ichs
thun,“ sagt der Jekes, nimmt ein Zänglein
und rupft dem Juden die Haare mit sammt
den Würzeln aus, daß das halbe Kinn ganz
glatt war und der Hofmeister arg blutete.
Das erweichte Jekes Herz und er forbert nun
leichtere Dinge von ihm, daß er sich z. E. die Sties-
fuß malen sollte, und berief sich überal auf den
Afford. Der Hofmeister mußte gehorchen, bis
der Jekes fragte, ob er den alten Afford lie-
ber habe. Nun holten sie den alten Afford
wieder und wenn man billig seyn will, muß
man ein jedes solches Lehrjahr, statt für zwey,
eher für vier andere gelten lassen.

Noch ein Afford.

Ist doch dem Ansel nicht besser ergangen.
Der Ansel verhandelt gar seine Mücken an
einen feindlichen Herrn Husaren, welcher sich
erbot ihm seine Thierlein abzukaufen, das Stück
für einen kleinen Thaler. Die Mücken hat-
ten ihn wenig oder gar nichts gekostet, weil
er großmüthig das Bischen Milch und Honig
zum fressen und das Bischen Holz, um sie im
Winter warm zu erhalten, nicht rechnen wol-
te, und konnte also offenbar hier hundert und
mehr Procente für sie bekommen. Der Husar
nämlich hatte lange Zeit, und wenig Unter-
haltung bey dem Ansel außer daß er den

kleinen Keig zuweilen gegen die zudringlichen
Mücken führte, und den Kindern damit ein
Additionserempel aufgab. Sie kommen also
schriftlich überein, daß der Husar, Herr über
Leben und Tod der Mücken seye, ein rechter
Beelzebub, und daß er die Erlaubniß habe, sie
umzubringen, wo und wie es ihm gefällig sey,
das Stück für einen kleinen Thaler. Drauf
so läßt er sich einen Filz an einen Stecken na-
geln und pleischt die erste in Gegenwart des
Juden todt und legt ihm einen kleinen Tha-
ler hin, und auch die Zweite und legt ihm wie-
der ein Stück hin bis er für zwey Dublonen
Mücken hatte. Und das war genug für den
Vormittag. Ueber dem Essen rähmt der Ansel
seine Mücken, daß sie unter Brüdern das Stück
für einen Reichsthaler nicht zu theuer wären, und
sie stammten alle in seinem Hause mütterlicher
Seits unmittelbar aus dem Paradies, und väter-
licher Seits aus der Urche Noah, deswegen trän-
ken sie auch so gern Wein; und seyen große
Musikanten, besonders wenn sie am Fenster
für Spaß schnurrten und hätten als wollten sie
hinaus; ja man sollte meynen, sie könnten he-
bräisch, so gukten sie mit ihren hundert Augen
die Buchstaben an, wenn ein Buch aufgeht,
und setzten auch dann und wann ein Wokal-
pünktlein oder so etwas rundes hinein, was
den Sinn verströbte. Daß es dem Husaren fast
leid that, schon für zwey Dublonen todte-
geschlagen zu haben und er sagt aber doch dem
Ansel: Nach dem Kaffee bringen wir doch
wieder ein Paar um. „Recht, Herr Husar;
es sind ja nur Mücken, und dazu recht wohl-
feile.“ Wie aber der Ansel den Stod mit
dem runden Filz holt, schüttelt der Husar den
Kopf und sagt: Ich lieb die Veränderung und
es steht geschrieben, daß ich sie umbringen kann,
wo und wie ich will das Stück zu einem kleinen
Thaler. Der Husar geht und kommt, und hat
unterm Arm den langen, krummen Säbel und
zwey geladene Pistolen. Der Jud denkt, er
wird ausreiten wollen, und macht einen Kraz-
fuß. Aber wie der Husar den Säbel zieht und
haut auf den ersten Hleb eine Mücke auf dem
Tisch, dann eine an der Wand, und auf dem
Kanape geschickt in der Mitte entzwey, da
schreit der Ansel Hülf und Gewalt. Verge-
bens; denn wie der Husar einmal nach einer,
ble auf dem Bett saß, haut, spaltet er sie nicht

in der Mitte, sondern weiter hinten und sagt:
„Es geht nicht recht geschickt so; ich muß es an-
derst machen. Gebt mir die Pistolen.“ Der
Anschel geht ohnmächtig im Zimmer herum
und macht's Fenster auf, um frische Luft zu
schöpfen und auch hie und da eine Mücke hin-
aus zu lassen, bis der Herr Husar mildere
Gesinnungen bekommen haben würde. Aber
wie er die Pistolen geben muß und der Husar
den Hahnen spannt und schaut nach einer sei-
ner Leibkeigenen herum, da steht dem Anschel
fast der Puls still und er schreit nur noch:
„Herr Husar! Herr Barbar!“ und setzt sich.
Der Soldat aber sieht eine auf der Fenster-
scheibe, und trifft sie richtig und auch das Fen-
ster, daß gerade ein künstliches, rundes Abblein
im Glas zu sehen war. Dann probirt er's
auch an einer andern am Spiegel, daß der
schöne Spiegel in einige tausend Stücke gieng.
Nun ladet der Husar seine Pistolen wieder und
der halbverschiedene Anschel kann's nicht mehr
ren, der Alford lautet so und wer konnte wis-
sen, ob der Herr nicht abliese und zahlte für
das Stück einen kleinen Thaler, ohne ein Bett
zu verhauen oder einen Spiegel zu verschlei-
ßen und dann war immer noch Profit genug
da. Deswegen blieb er sitzen und merkt nicht,
daß ihm eine Mücke auf die Nase steigt, wohl
aber der Husar. Der zielt also mit der gela-
denen Pistol dem Anschel gerad auf die Nase,
daß der auf die Knie fiel und um sein Leben
bat. Die Mücke flog weg von der Nase auf
die Stirn, daß der Husar nach der Stirn zie-
len muß. Jetzt war der Anschel mürb und be-
reut den Alford. Aber der Husar zielt als
noch nach der Stirn, bis der Anschel sagt:
„Ich las ihm so gegen Althane Nemes die Mück-
lich wieder ab.“ Und das war der Husar zufried-
den und sie werden eins, daß der Jude seine
Thierlein wieder haben sollte gegen ein und
fünfzig Kreuzer Abzug, nämlich um dreyßig
Kreuzer das Stück. Und wie sie alle gezählt
hatten, bekam der Husar noch etwas über seine
Paar verhauenen und verschossenen Dublonen.
Aber der Anschel hat nie mehr Ungezieser ver-
kauft und am allerwenigsten an einen Herrn
Husaren.

Die Rebhühner.

„Dasmal gehst du aber nicht hinein,“ sagte
zu sich selber der Barbierer von Segringen,
denn er hatte den abgebrochenen Zopf noch
nicht vergessen; wiewohl er ihm wieder etwas
gewachsen war — so sprach er bey sich, als
er auf dem Heimweg von dem benachbarten
Förster, den er jetztweilen rasirte, gegen des
Löwenwirths Haus zu Windenheim kam.

Er hatte nämlich einige Rebhühner, die er
vom Förster für seine Frau, die Frau Barbie-
rerin, bekommen hatte. In seines alten juchle-
dernen Waidtasche, die er gewöhnlich trug, um
bequemer die nöthigen Instrumente, Schnep-
per, Pessikan, Schröpfköpf, Bruchbänder u. s. w.
und Pflaster und Salbenhäfeln zu tragen,
oder auch mit unter einen Hammen oder so
etwas hineinschieben zu können. Er dachte
nun, der Gevattermann da dein weiß auch,
was gut ist, und konnte leicht mit dir thei-
len wollen — so dacht er und gieng vorbei —
Nein! als er vorbeý wollte und an das Fen-
ster blickte, vor dem sein Kollega, der Cou-
rurgus und Barbier von Kieselheim einst im Rauf-
beinahe an einem Strick erwürgt worden wäre,
wenn ihn der Löwenwirth nicht abgeschnitten
hätte, so stand dieser am Fenster und lud ihn
auf ein Schöppllein Dellinger-Elfer. Unwillkür-
lich suchten die Beine den bekannten Weg,
die steinerne Treppe an dem Wohlthätigen, ge-
scheuten Geländer hinauf, und es wurde im-
mer noch ein Schöppllein auf die Gesundheit
des vorhergehenden getrunken, nach altem
Brauch.

Der Gevattermann hätte nichts gemerkt von
dem Inhalt der Waidtasche, hätte der Barbier
sie nicht anbehalten und durch allerlei Gestiku-
lationen verrathen, daß er vor losen Vögeln
etwas zu hüten hätte. Deswegen mußte er am
Ende auch richtig zeigen, was er drinn habez
und sollte eben so natürlich eins oder zwey von
seinen Rebhühnern hergeben. Er war aber nicht
zu bewegen — denn er wußte wohl, daß sei-
ne Frau es bald erfahren würde, wie viel Hüh-
ner ihr der Förster geschickt habe — und der
Zopf war schon wieder lang genug, wenn es
etwa zu Explicationen gekommen wäre. „Nun,
„Narr! ich hab auch schon Rebhühner gege-
sen und weiß recht gut, wie sie schmecken.“

„Aber ein fetter Kapaun schmeckt auch nicht
„übel, wie ich ihn heut Abend verzehren will,
sagt der Löwenwirth, — behalt deine magere
„Hühner im Sack.“ Der Barbier hat in Freiburg
studirt und hatte von dorthier noch etwas
Ehre im Leib und trinkt also in der Verlegenheit,
daß sein Betragen nicht ganz räfö-
nabel sey, weil er schon manches Räufchlein
gratis beim Gevattermann geholt habe und
ihm nicht ein oder zwey Stück Nebbhühner ge-
ben wollte, also trinkt er in der Desperation viel
geschwinder und Schwätzt von was ganz anderm,
aber so, daß er fast bey jedem Punktum einen
Wiertels Schoppen leerte, bis ihm die Augen
glüherten, zuzielen und der schwere Kopf nach.
Der Barbierer legt aber, das ist so seine Ei-
genheit, immer die beiden Arme über einan-
der auf den Tisch und dann den Kopf oben
darauf.

Der Löwenwirth hat rothe Haar, und be-
sinnst sich nie auf einen Schelmenstreich, weil
sie ihm von selber kommen, — sondern lößt
ganz sachte den Bindriemen an der Jagdtas-
che auf, denn der Barbierer meint die Hüh-
ner wären am sichersten zwischen seinen Bel-
nen hinterm Tisch, holt die Nebbhüner alle her-
aus und steckt dafür vier junge blinde Käp-
lein, die eben im Futtergang auf die Welt
gekommen waren, hinein und bindt wieder zu.
Wie jetzt der Barbierer erwacht, greift er gleich
an die Waidtasche, und wie alles in der Ord-
nung ist, nimmt er seinen Stock, sagt Adieu
und geht hurigt heim, um auf den Abend
Feldbhühner zu essen. Aber, wie ihn von wei-
ten sein Weib sieht, fängt sie an ihn zu zan-
ken — sie hatte ihn schon auf den Mittag er-
wartet und ihm ein Stück von einem einge-
beizten Dachs abkommandirt gehabt. Der Bar-
bier bleibt sich gleich, schmunzelt und sagt:
„Seh ruhig, Liebster, wir haben heute Feldbhü-
ner.“ Der Förster — weißt du was, rufst
gleich zwey davon, und thut sie über. „So
zeig, Alter, sagt sie — und ich hab schon lang
ein Gelust gehabt, nach Feldbhünern der För-
ster weiß es wohl — und es ist doch schön
von ihm“ — u. s. w. Jetzt schnallt er die
Waidtasche ab, bindet sie auf und fährt mit
der rechten Hand hinein, und bringt an der
selben — fast härt' ihn der Schlag gerührt,
wenn er kein Chirurgus wäre — zwey junge

Käplein hervor, die er mit sammt der Tasche
fallen ließ. Seine Frau bemächtigte sich schnell
derselben und brachte richtig auch die zwey an-
dern Käplein zum Vorschein. „Der Löwen-
wirth“ — das war alles, was der Barbier
hervor brachte, denn nun gieng das Donner-
wetter los, daß ihm die Waidtasche mit allen
Geräthschaften um die Ohren flog und „da
„friß jetzt Käpen, du Tropf! So ein Mann!
„Ich wollt daß du sie alle mit Haut und Haar
fressen müßtest.“ Richtig! den andern Mor-
gen war der Zopf durch den linden Gewitter-
regen um zwey starke Zoll die Nacht über
gewachsen.

Ob der magere Barbier selbigen Tag statt
gebeizten Dachs zu essen, nicht eher wie ein
Dachs von seinem eigenen Speck hat leben
müssen, weiß der Hausfreund nicht. Aber so
viel ist gewiß, daß ihn den andern Tag der
Löwenwirth, wie der Barbier am Haus vorbe-
schleichen wollte, herein rief und er hat die
Nebbhühner beim Gevattermann verzehren hel-
fen. Doch hat er sie lang bezuckt, ob er nicht
wieder angefehrt war und hat, nach seiner
Gewohnheit, nicht eher gelacht, als bis er
recht satt war.

Kein Schmeichler?

Sonst meint jedermann, der Franzos könne
seinem Herrn auch schmeicheln, wenn es Noth
an Mann geht. Der Hausfreund ist zwar,
er weiß auch warum, kein Freund der Welschen,
aber wenn es die Ehre ihrer Nation gilt, so
muß er doch ein Stücklein erzählen, worinn
nicht geschmeichelt wird. Es wurde ein ge-
lehrter Franzos unter die Bierzig in der Pa-
riser Akademie aufgenommen und der König
ernannte ihn zu seinem Geschichtschreiber. Da
hielt der Franzos eine Rede und sagte unter
andern: Daß Seine Majestät wohl einigen
Grund gehabt hätten, gerade ihn zu seinem Ge-
schichtschreiber zu ernennen. Da Seine Maje-
stät der König täglich Abtaten verrichteten, die
zwar wahr, aber unwahrscheinlich seyen, so sey
es gut, sie durch einen Mann beschreiben zu las-
sen, der im Rufe stehe, nicht zu schmeicheln.

So wenig versteht der Franzos zu schmei-

heln und der Hausfreund weiß noch man-
ches Problein der Art, wenn es dem Leser
beliebt.

Probates Rezept beim Aufblähen des Rindviehes.

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes!
sagt Jesus Sprach. Der Hausfreund sagt
mehr und spricht: Ein rechter Hausfreund
erbarmt sich auch fremden Viehes und thut
das um desto lieber, weil er selber keines hat.
Aber so gehts ihm. Er meint alles Gute und
Schöne am Rheine hinab gehöre sein, und er
wäre reicher, als der reiche Mann im Testa-
mente, weil er an allem Guten und Schö-
nen eine Freude hat, und gehdret doch wenig-
stens die Freude daran sein. Drum so will
der Hausfreund zum Schluß und damit die
Wiehmärkte, welche der Leser gleich auf der
andern Seite lesen und vielleicht besuchen kann,
besto feiter und vornehmer ausfallen, zum Nu-
zen und Frommen der armen Thierlein, die
nicht reden können, was ihnen fehlt, ein proba-
tes Rezept mitgeben ins Jahr 1821 und zwar,
wie man sich bey dem Aufblähen oder Auflaufen
und Dickwerden des Rindviehes verhalten muß

So sicher der Trokar wirkt, wenn er recht
gehandhabt wird, und man ihn nicht, wie an
vielen Orten verrostet läßt, so wird der Stich
damit gar oft großen Nachtheil hinterlassen —
Rähe geben lange Zeit weniger Milch, und
Zug-Stiere können oft 4 bis 6 Wochen nicht
gebraucht werden — müssen oft auch mit
Schaden verkauft werden.

Eben so sicher, und ohne obige Nachtheile
und Gefahr wirkt der ungelöschte Kalk. Man
muß denselben ganz heiß, so wie er aus dem
Ofen kommt, grblich zerstoßen, in starken glä-
serne Flaschen oder steinerne Krüge füllen, und
diese fest mit einem Pfropfer verschließen,
daß keine Luft hinein dringen kann, wodurch
der Kalk seine Kraft verlieren würde. So
werden sie aufbewahrt.

Ist ein Stück Vieh aufgelaufen, so öffnet
man die Flasche, nimmt ohngefähr 2 Eßlßf.

fel voll Kalk heraus, thut diesen in ein soge-
nanntes Futterfaß, gießt dazu etwa einen hal-
ben Schoppen Wasser, rühlet es und schützet
dem Thier ein. Alles muß übrigens schnell
von statten gehen, damit der Kalk sich nicht
ablösche — Auch muß sogleich die Flasche
wieder zugemacht werden.

Augenblicklich wird man die Wirkung se-
hen. Nach einer halben Stunde frist das
Vieh schon wieder. Man sah schon einen
Ochsen, der auf dem Boden lag, und sollte
geschlagen werden, durch eine doppelte Por-
tion, nach einer Stunde gänzlich hergestellt.

Bei einem jungen Geißbock allein wollte
dies Mittel nicht helfen. Er hatte auf ein-
nem Klee-Acker sich zu voll gefressen — und
mußte seinen Appetit, obwohl er eine hinläng-
liche Portion von diesem Mittel bekam, mit
dem Leben bezahlen.

Es war aber, wie man bey der Sektion
sah, nach Verstopfung die Ursache, die bey
seines Gleichen bisweilen von der sitzenden Le-
bensart herkommen soll.

Grabchrift auf einen Schiffer.

Die Welt ist ein rascher Fluth,
Der Mensch dem Schifflein zu vergleichen!
Man rubert äbel oder gut,
Man wird am Port den Tod erreichen.
Die allgewalt'ge Gottes-Hand
Regiert zu Wasser und zu Land.
Drum muß der Mann mit sechzig Jahren,
Weil er im Schiff nicht unter geht,
Zuletzt auf seinem Krankenbett
Zur Ewigkeit hinüber fahren.
O Leser wünsch ihm ewige Ruh'!
Zu dieser Schifffahrt kommst auch Du!